

NEU



Die große Gruselserie von Jason Dark

Sturm auf den Todestempel

Frankreich F 8,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 180



Sturm auf den Todestempel

John Sinclair Nr. 662

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 12.03.1991

Titelbild von Luis Martínez Roca

Sinclair Crew

Sturm auf den Todestempel

Über Sukos Lippen drang ein schluchzendes Geräusch. Es hörte sich an, als würde er weinen, und das wäre auch verständlich gewesen. Denn was er in seiner rechten Hand hielt, war zwar noch der von Buddha hergestellte Stab, er glich allerdings mehr einer deformierten Masse ohne Form.

Als Klumpen ragte er aus Sukos Faust. Wenn man genau hinschaute, besaß er die Form einer Tulpe, die sich nach oben hin öffnete.

Suko schaute mich an. Sehr deutlich konnte ich im diffusen Licht des Frachtraums sein Gesicht nicht sehen, es glich eher einer schwachen, bleichen Maske.

Ich konnte ihn verstehen, ich konnte ihn so verdammt gut verstehen. Beide wirkten wir hilflos.

»Frag doch was!«, flüsterte mein Freund und Partner. »Los, John, oder gib deinen Kommentar ab.«

Ich hob die Schultern. »Kennst du den Grund?«

»Ja und nein.«

»Willst du darüber reden?«

»Hat es Sinn?«, fragte er gegen.

»Ich weiß es nicht. Es liegt an dir, Suko. Allein an dir. Du musst sehen, wie du damit zurechtkommst. Ich habe - so Leid es mir tut - keine Erklärung. Da müssen Dinge geschehen sein, die für mich ein Rätsel sind.«

Er hob die Schultern. Mit der freien Hand wischte er über seine Augen. Suko war geschockt. Die Veränderung des Stabes hatte ihn verflucht hart getroffen, bis tief in das Innere seiner Seele. Er rang nach Worten, hatte sie gefunden und formulierte sie sehr leise. »Es muss mit dem schlafenden Gott zu tun haben. Cheng Gu ist derjenige welcher.«

»Aber ihn kannst du nicht fragen, noch nicht.«

Mein Freund nickte. »Es geschah so plötzlich!«, flüsterte er. »Ohne Vorwarnung. Ich hatte den Stab hervorgeholt, wollte das bestimmte Wort sagen, als ich entdeckte, dass mit ihm etwas nicht stimmte. Er begann sich zu verändern. Ich spürte es am Material. Mit der Hand hielt ich es umschlossen, plötzlich wurde es weich, als würde es auf meiner Haut dahinschmelzen…« Suko holte tief Luft.

»Tja, und dann war es vorbei. Du kannst dir vorstellen, dass ich nicht mehr in der Lage war zu kämpfen. Ich ließ sie gehen.«

»Sicher, Suko.«

Er schaute sehr traurig auf den Rest seines Stabs. Es war nur natürlich, dass Suko von Gefühlen durchtost wurde. Ich verstand ihn sehr gut, mir war es in ähnlichen Situationen nicht anders ergangen. Andererseits durften wir auch unsere Umgebung nicht vernachlässigen und nicht den Fall, der dazugehörte.

Wir befanden uns auf dem Schiff »Pacific Star«. Einen Kurs hatten wir momentan nicht eingeschlagen, wir dümpelten auf dem Meer, irgendwo zwischen der Südwestküste Indiens und der Insel Sri Lanka, die früher einmal den Namen Ceylon getragen hatte.

Auf diesem Schiff hatte sich, verborgen in einem Sarkophag, der schlafende Götze befunden. An ihn wollten wir heran, denn er war einer der wenigen Wesen, die die Schrift auf dem Palmblatt entziffern konnten, das wir aus Bangalore mitgebracht hatten. Ein Blatt und eine Schrift, die uns sehr wichtig waren, denn sie verbarg einiges über das Schicksal der Nadine Berger. Wenn wir die einzelnen Worte und Buchstaben entziffern konnten, wussten wir möglicherweise, wie es mit der ehemaligen Wölfin weiterging.

Leider waren nicht nur wir an Cheng Wu interessiert, es gab da eine

Gruppe von tamilischen Rebellen, die ebenfalls den schlafenden Gott in ihre Hände bekommen wollten, damit er sie mit seiner Kraft im Kampf gegen die indische Übermacht unterstützte.

Wie das geschehen sollte, wusste ich nicht. Es war mir im Prinzip auch egal, für uns zählte nur, dass die Tamilen es geschafft hatten, das Schiff in ihre Gewalt zu bringen.

Sie waren die Herren, sie hatten sich auch den schlafenden Gott geholt und dabei den Deckel des schweren Steinsarkophags gesprengt. Dieses Chaos hatten wir miterlebt und bewusst nicht eingegriffen, da wir ihnen den schlafenden Gott entreißen wollten.

Es war uns nicht gelungen, denn Sukos Stab hatte zum ersten Mal, seit er ihn besaß, versagt.

Mein Freund stand da und schluckte. Bei besserem Licht hätte ich sicherlich genauer erkannt, wie bleich seine Haut war, wie rot umrandet die Augen.

Dass wir nicht hier unten bleiben konnten, stand fest. Wir mussten die Fanatiker stoppen, die mit einem Hubschrauber die »Pacific Star« angeflogen hatten. Die schwere Maschine stand an Deck. Es war sicher, dass sie damit wieder verschwinden wollten.

Ich fasste Suko an und drehte ihn herum wie eine willenlose Puppe. Er ließ alles mit sich geschehen.

»Hör zu, wir müssen weiter. Wir können nicht hier unten bleiben.«

»Ich weiß, John. Aber wie willst du sie stoppen, ohne Unschuldige in Gefahr zu bringen?«

Ich deutete in die Höhe. »Erst einmal weg hier. An Deck gehen, das ist wichtig.«

»Okay, und weiter?«

»Wenn wir Cheng Wu haben, wird es vielleicht eine Möglichkeit geben, dem Stab wieder seine normale Form zu geben. Was er getan hat, kann er auch rückgängig machen.«

»Meinst du?«

»Ich hoffe es zumindest.«

Er war deprimiert, schaute noch einmal auf das deformierte Etwas, bevor er die Schulter anhob. Die Geste war resignierend. »Ich habe schon mit dem Gedanken gespielt, ihn wegzuwerfen«, flüsterte er.

»Bist du denn wahnsinnig?«

»Sorry, aber…«

»Klar, Suko. Komm jetzt!«

In mir war so etwas wie ein Fieber hochgestiegen. Ich wusste, dass über uns etwas geschah, was wichtig war. Und das sollte nicht ohne uns passieren.

Obgleich es uns zur Eile drängte, waren wir vorsichtig, als wir den großen Laderaum durchquerten.

Den Fanatikern konnten wir nicht trauen, sie waren nicht

auszurechnen. Sie konnten blitzschnell erscheinen und über uns herfallen.

Nur den von Suko niedergeschlagenen Mann sahen wir liegen. Dessen Waffe hatte ich an mich genommen, so trug ich dann eine Maschinenpistole, obwohl ich mich damit keineswegs glücklich fühlte und sie mir auch keine Stärke verlieh, wie so oft gesagt wurde. Ich war kein Freund dieser schießfreudigen Waffen.

Wir erreichten den Aufzug ohne Schwierigkeiten. Zum Glück hatten die Besatzer die Elektrik des Schiffes nicht lahm gelegt, alles funktionierte noch.

Der Lift erschien sehr schnell, kaum dass wir den Knopf berührt hatten. Ich zog die Tür auf.

Suko schaute sich noch um. Seine Stirn gleich einer zerfurchten Landschaft. Er war stark mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. Worum es dabei ging, konnte ich mir denken.

Ich schob ihn in die Kabine. Auch hier brannte nur ein schwaches Licht. Die nackte Glühbirne unter der Decke passte so recht zu unserer Verliererstimmung.

»Das habe ich noch nie erlebt, John, und auch nicht erwartet. Cheng Wu muss besondere Kräfte haben.«

»Stimmt. Wobei ich mich frage, wie sich dein Stab derartig verändern konnte. Was ist da falsch gelaufen? Hast du den Weisen gereizt? Hast du sonst etwas getan?«

»Nein, überhaupt nichts.«

»Und weiter?«

»Es ist alles, John!« Er hatte mit lauterer Stimme geantwortet. »Wirklich alles.«

»Ja, schon gut. Entschuldige.«

Es hatte keinen Sinn, wenn wir beide uns auch noch stritten. Ich musste so lange warten, bis Suko sich gefangen hatte und wieder der Alte geworden war.

Die Verbrecher hielten sich auf dem Oberdeck auf. So weit wollten wir nicht fahren, sondern vom Zwischendeck aus die normalen Aufgänge nehmen.

Als die Kabine am Zwischendeck hielt, stiegen wir nicht sofort aus. Ich öffnete die Tür nur einen Spalt breit, um zu lauschen, aber es war nichts zu hören.

Dann nickte ich Suko zu. Mit einem Schritt stand ich im Gang, schaute mich um, die MPi übergehängt, die Beretta in der rechten Hand haltend.

Die andere Welt hatte uns wieder. Der gepflegte Gang, der saubere Teppichboden, die golden glänzenden Handläufe an den Wänden, die das warme Licht der Lampen reflektierten. All das roch nach einem gewissen Luxus, der jedoch in eine schon tragische Stille getaucht war.

Eigentlich hätten wir die Musik hören müssen, die Stimmen, das Lachen der Passagiere, doch nichts davon umgab uns. Die Stille war perfekt, sie belastete uns und ich merkte das Kribbeln auf meiner Haut. Als ich mich umdrehte, sah ich Suko, der wie eingefroren wirkte.

»Sie sind noch da!«, sagte er nur.

»Ja, auf dem Oberdeck.«

»Vergiss die Brücke nicht.«

Daran hatte ich auch gedacht und an die Offiziere sowie die Mannschaft. Letztere war von den Verbrechern ausgeschaltet worden. Die Männer lagen bewusstlos in ihren Quartieren.

Ich winkte. »Weiter, Suko.«

Bevor ich auf das Oberdeck stieg, wollte ich mich noch dort umsehen, wo wir hergekommen waren, im großen Speisesaal. Dort hatte an diesem Abend das Kapitäns-Dinner stattgefunden. Leider war es durch einen brutalen Angriff beendet worden.

Mittschiffs trafen die Gänge an einem bestimmten Punkt zusammen, wo sie so etwas wie ein großes Foyer bildeten. Dort traf man sich, man plauderte, stand zusammen oder saß in den weichen Sesseln.

Jetzt allerdings nicht. Ohne Menschen wirkte das Foyer seltsam kahl und leer. Keine Stimmen, nur diese ungewöhnliche Stille, die sich auch hier breit gemacht hatte.

Das gefiel mir nicht…

»Willst du nachschauen?«, fragte Suko.

Ich wusste, worauf er ansprach und nickte. Ein Blick in das geräumige Restaurant konnte nicht schaden.

Es lag rechts von uns. Ein paar Schritte nur entfernt, die Distanz hatten wir innerhalb weniger Sekunden überbrückt - und zuckten zurück, gleichzeitig auch zu verschiedenen Seiten weg, denn die beiden Männer, die plötzlich erschienen, gehörten zur Bande der Seepiraten. Sie waren bewaffnet und ebenso überrascht wie wir.

Weshalb sie das große Restaurant verlassen hatten, interessierte uns nicht. Wir wollten, wir mussten sie ausschalten, und ich zischte Sukos Namen.

Zum Glück hatten wir die Überraschung schneller weggesteckt als die beiden. Zudem fühlten sie sich sehr sicher, deshalb hielten sie ihre Waffen auch nicht in den Händen. Sie hatten die Schnellfeuergewehre über den Schultern hängen.

Bevor sie nach ihnen greifen konnten, kamen Suko und ich über sie.

Mein Freund schlug mit beiden Händen zu.

Ich nahm die Faust. Der Typ, wesentlich kleiner als ich und auch um einiges leichter, war damit beschäftigt gewesen, den Riemen der Waffe über die Schulter rutschen zu lassen. Dadurch bot er mir Gelegenheit, sein Kinn mit einem wuchtigen und klassischen Hieb zu treffen.

Er wurde fast aus den Schuhen gehoben und reagierte wie ein Stuntman beim Film.

Nur wurde er tatsächlich bewusstlos, als er auf dem Rücken landete.

Rechts von ihm war sein Kumpan zusammengesackt. Sukos Treffer hatten dafür gesorgt.

Ich schaute ihn an, er nickte mir zu. Innerlich atmete ich auf. Ich freute mich darüber, dass mein Freund wieder normal reagierte, wenn uns Gefahr drohte.

»Nur zwei?«, fragte ich.

Ich schaute mich um. »Sieht so aus.« Mit der Berettamündung deutete ich auf den Eingang des großen Restaurants. »Los, lass uns da mal kurz nachschauen!«

Wir sahen die Menschen, wir starrten auf das Chaos, das sich aus umgestürzten Stühlen und Tischen zusammensetzte. Dazwischen lagen die Decken. Teilweise zerbrochen war auch das Porzellan. Dicke Soßenflecken breiteten sich aus. Die Reste der Speisen bildeten einen unübersehbaren Matsch.

In all dem Durcheinander wirkten die Passagiere wie Statisten, die nur auf der Bühne des Lebens eine stumme Rolle bekommen hatten. Sie standen herum, sie starrten sich gegenseitig an, schauten auf uns.

Die Musiker auf dem Podium wirkten wie Puppen, die man dort aufgestellt hatte.

Suko und ich gingen langsam vor. Erste Stimmen erreichten uns. Fragen wurden gestellt. Bleiche Gesichter schauten uns an, ebenfalls blasse Finger griffen nach uns und eine Frau war dabei, sich den Weg zu uns zu bahnen.

Es war Heathers Mutter. Der Kapitän hatte sie uns als Mrs. Drake vorgestellt.

Böse und gleichzeitig ängstlich wirkte der Ausdruck in ihren Augen. Sie bewegte die Lippen, sagte aber noch nichts, sondern schob einen Mann zur Seite, der ihr im Wege stand.

Dicht vor uns blieb sie stehen. »Sie«, sagte die Frau und deutete mit dem Zeigefinger auf mich.

»Haben Sie Heather gesehen?«

»Nein, Mrs. Drake, tut mir Leid. Wo sollte sie denn sein? Warum ist sie nicht hier?«

»Es ist meine Schuld«, flüsterte die Frau mit den grauen Haaren, durch die sich eine grünviolette Strähne wand. »Es ist einzig und allein meine Schuld.«

Ich ahnte Schlimmes. »Was denn, zum Teufel?«

Sie musste sich räuspern und wischte sich über die Augen, wo sowieso schon die dunkle Schminke verlaufen war. »Ich habe sie auf die Brücke geschickt, weil sie doch mit einer Funkanlage umgehen kann. Ich dachte mir, dass die Besatzung außer Gefecht gesetzt

worden ist und Heather das Kommando übernehmen könnte.«
Das war ja der echte Klopfer. »Was haben Sie?«, fuhr ich Mrs. Drake an. »Sind Sie noch ganz bei Trost? Wissen Sie eigentlich, in welch eine Lage Sie Ihre Tochter gebracht haben?«
Die Frau nickte. »Jetzt allerdings, Mr. Sinclair. Zuvor habe ich nicht so genau darüber nachgedacht.«
Ich schlug die Hände über dem Kopf zusammen und Suko schüttelte nur den Kopf. Dabei fragte er:
»Wann haben Sie Ihre Tochter zum letzten Mal gesehen?«
»Als ich sie fortschickte.«
»Wissen Sie denn, ob sie die Brücke erreicht hat?«
»Nein, wir haben keine Nachricht bekommen.«
Inzwischen hatten immer mehr Passagiere einen dichten Ring um uns gebildet. Jeder wollte hören, was wir uns zu sagen hatten, aber es gab zum Glück niemand einen Kommentar.
»Uns sind zwei dieser Gangster entgegengekommen«, sagte ich. »Wir haben sie ausschalten können. Weshalb verließen sie das Restaurant?«
Das wusste Mrs. Drake nicht. Dafür meldete sich ein älterer Mann, der einen weißen Schnauzbart auf der Oberlippe trug. »Sie müssen eine Nachricht oder einen Befehl erhalten haben.« Er kam näher. »Sie griffen plötzlich zu ihren Sprechfunkgeräten und sprachen wohl mit dem Anführer.«
»Okay. Von dem haben Sie nichts gesehen?«
»Nein.«
»Dann ist er noch auf dem Oberdeck«, sagte Suko.
»Und ob der da ist.«
»Was wollen Sie beide denn tun?«, erkundigte sich Mrs. Drake. »Sie müssen ja etwas unternehmen.«
»Ja, die Meute stoppen. Aber ohne Sie, bitte.«
»Natürlich.«
Ich sprach die nächsten Worte so laut, damit sie auch im hintersten Winkel des Restaurants verstanden werden konnten. »Hören Sie zu, Ladies and Gentlemen. Bitte unternehmen Sie auch in der nächsten Zeit nichts. Warten Sie, bis wir Entwarnung geben. Haben Sie mich verstanden?«
Die meisten der Leute nickten. Das beruhigte mich einigermaßen, denn Helden konnten wir nicht gebrauchen.
Mrs. Drake umklammerte meinen Arm. »Bitte, Mr. Sinclair«, flüsterte sie mit bebender Stimme.
»Bitte, holen Sie meine Tochter zurück. Ich weiß, dass ich Schuld habe…«
»Das sagen Sie mal laut und deutlich.«
»Sorry.«
»Gut. Mrs. Drake. Wir werden unser Bestes tun.«

»Danke.«
Suko war schon bis an den Ausgang vorgegangen. Er wartete, bis ich ihn erreicht hatte.
»Sie blasen zum Rückzug, John, und sie werden sich wundern, wenn die beiden Typen nicht erscheinen. Ich finde, dass wir uns beeilen sollten.«
»Ja, aber wir nehmen nicht den Lift.«
»Das wollte ich dir gerade vorschlagen«, sagte er grinsend.
Über einen Aufgang schlichen wir höher. Irgendwo stand eine Tür offen, kühlerer Wind wehte uns entgegen. Wir lauschten sehr genau, aber wir hörten keine Stimmen. Wer immer sich auf dem Deck aufhielt, gab sich ruhig. Nur keine Panik, das war es.
Beretta oder MPi?
Ich hatte die Wahl. Die Maschinenpistole mochte ich nicht. Sie war mir einfach zuwider und ich ließ sie über meiner Schulter hängen. Die beiden bewusstlosen Tamilen hatten wir zwar entwaffnet, ihre Schießeisen jedoch nicht mitgeschleppt.
Schattengleich huschte Suko an mir vorbei. Er konnte es nicht erwarten. Ich folgte ihm ebenso schnell.
Dennoch hatte er das Deck als Erster erreicht. Im Schatten einer Außenbar blieben wir stehen. Sie war leer geräumt, nur Kisten mit leeren Flaschen standen dahinter.
Ein idealer Aussichtspunkt für uns. Das Deck lag vor uns wie eine gewaltige Bühne.
Ein Schauspiel lief dort ebenfalls ab.
Leider keine Komödie, auch kein Schwank, sondern ein verfluchtes Drama…

***

Nicht allein das Geschehen an Deck interessierte mich, ich schaute auch hoch zur Brücke, wo sich auf der Plattform zwei Gestalten abmalten.
Eine Frau und ein Mann.
Ich kannte beide. Die Frau war Heather Drake. Mir fiel ein Stein vom Herzen, dass sie noch lebte.
Neben ihr hielt sich Käpt'n McDuncan auf.
Aber vor mir und unterhalb der Brücke lief das eigentliche Geschehen ab.
Sie waren zu viert.
Der wiedererwachte Weise oder Götze, der aussah wie ein Skelett, über das dünne Haut gestreift worden war, dann Hiob, Anführer der verdammten Bande, und die zwei Typen, die ihm zur Seite standen und die wir auch im Frachtraum gesehen hatten.
Sie hatten gewonnen, sie mussten sich als Sieger fühlen, aber sie

waren verdammt vorsichtig, als sie sich dem gewaltigen Hubschrauber näherten.

Schritt für Schritt verringerte sich die Distanz zwischen ihnen und dem Flugkörper. Hiobs Helfer sicherten die Seiten ab. Sie schwenkten die Läufe ihrer Maschinenpistolen in verschiedene Richtungen. Sie würden sofort schießen, sollte ihnen eine Gefahr drohen.

Zum Glück standen wir sehr günstig. Die Außenbar überragte uns in der Höhe, einen dementsprechenden Schatten warf sie auch, der uns als Deckung diente.

Noch hatten sie nichts bemerkt und sie schauten auch nicht direkt zum Hubschrauber hin, dessen Einstieg geöffnet war. Es brannte nicht ein Licht, weder außen noch innen. Trotzdem entdeckte ich innerhalb dem Einstieg eine Bewegung.

Dort stand ein Mensch!

Ich stieß Suko an, streckte den Zeigefinger aus und mein Freund hatte innerhalb von Sekunden begriffen und die Person auch erkannt. »Shao!«, flüsterte er und wurde unruhig. »Verflixt noch mal, wieso?«

»Sie wollte uns helfen, vergiss das nicht.«

Suko nickte, war aber mit seinen Gedanken woanders, das konnte ich ihm ansehen. »Weißt du eigentlich, wovor ich mich fürchte, John?«

»Nein.«

»Davor, dass sie durchdreht, weil sie gewisse Dinge nicht begreift. Sie muss Cheng Gu sehen, aber sie kennt die Zusammenhänge nicht. Wenn sie schießt, kann alles verloren sein.«

Ich dachte über Sukos Worte nach. Er konnte Recht haben. »Aber was willst du ändern?«, fragte ich.

»Ich muss hin.«

»Was? Zum Hubschrauber?«

»Klar. Ich will Shao warnen. Noch haben die Kerle sie nicht entdeckt, außerdem ist es günstig, John, denn sie bleiben stehen.«

Das stimmte. Aus der Gruppe ging keiner mehr weiter. Ich konnte über den Grund nur spekulieren.

Wahrscheinlich hatte Hiob herausgefunden, dass nicht alles nach seinen Plänen lief. Eigentlich hätten schon seine Leute hier erscheinen müssen, das aber war nicht eingetreten. Klar, dass er misstrauisch wurde.

Er hielt sich stets dicht bei Cheng Gu auf. Auch seine Helfer standen nicht weit entfernt, sie gaben ihm Deckung. Zur Brücke schaute er ebenfalls hoch.

Dort wollten Heather Drake und der Kapitän verschwinden, doch ein scharfer Ruf hielt sie zurück.

Ich hatte vor, Sukos Arm zu berühren, griff aber ins Leere. Mein Freund war verschwunden. Unhörbar und auch für mich nicht sichtbar hatte er sich aus dem Staub gemacht, um den gewagten Plan in die

Tat umzusetzen.

Meine Ahnung wurde durch die Frage des Anführers bestätigt. »He, Käpt'n, schicken Sie meine Leute runter.«

Ich war gespannt darauf, wie McDuncan reagierte. Zunächst tat er nichts, wahrscheinlich überlegte er noch. Dann schrie er seine Antwort.

»Tut mir Leid, hier ist keiner mehr!«

Nur gut, dass Heather zurücktrat und den Schusswinkel dabei verschlechterte, denn Hiob hatte seine MPi genommen und zielte schräg gegen die Brücke.

»Was soll das heißen, verdammt?«

»Sie sind nicht mehr da.«

»Wohin sind sie gegangen?«

»Weiß ich nicht!«

Hiob geriet in die Klemme. Ich konnte es ihm nachfühlen. Ich selbst hätte mich auch so umgeschaut wie er. Auf dem Fleck blieb er stehen, doch er drehte sich dabei und streute mit dem Lauf der Maschinenpistole das Deck ab.

McDuncan hatte sich ebenfalls zurückgezogen. Auf der Plattform stand niemand mehr, was Hiob in Rage brachte, denn er drehte durch und feuerte.

Die Garbe peitschte aus dem Lauf. Die Geschosse jagten der Brücke entgegen. Einige Querschläger jaulten davon. Dann hörte ich das Platzen und Splittern der Scheiben, als die Geschosse das Glas zersägten.

Ich rechnete nicht damit, dass auf der Brücke jemand verletzt wurde. Bestimmt hatten sich die dort Versammelten in Deckung geworfen. Davon ging auch Hiob aus, denn er senkte die Waffe und fuhr seine beiden Leute hart an.

Die standen wir dumme Jünglinge daneben. Keiner konnte ihrem Boss eine Antwort geben.

Inzwischen war Zeit verstrichen. Ich rechnete damit, dass Suko, auch wenn er einen Bogen geschlagen hatte, längst an seinem Ziel, dem Hubschrauber, sein musste.

Hiob trat noch näher an seinen Schützling heran und legte ihm sogar eine Hand auf die Schulter. Die Berührung schreckte Cheng Wu auf. Er drehte seinen mit dünner Haut bespannten Knochenschädel zur Seite. Dabei zeichnete sich sein flaches Profil wie in die Luft gezeichnet ab. Es konnte alles passieren, nur musste es uns gelingen, Cheng Wu am Leben zu erhalten.

Nur er konnte uns weiterhelfen und uns möglicherweise über Nadines weiteres Schicksal aufklären.

Suko sah ich nicht, und Shao erschien ebenfalls nicht mehr im Ausstieg des Hubschraubers. Das war bei ihr günstig. Sie mussten die

Zeichen einfach erkannt haben und warteten ab, bis sich eine günstige Möglichkeit ergab, um einzugreifen.

Hiob sprach mit seinen Leuten. Während er das tat, schaute ich über die drei Personen hinweg, sah am Hubschrauber eine Bewegung und erkannte Suko.

Im ersten Augenblick hatte ich damit gerechnet, dass er die Maschine entern würde. Er ließ es zum Glück bleiben und duckte sich unter ihr zusammen, genau dort, wo der Schatten am dicksten und schwärzesten war. Wer ihn dort sehen wollte, musste Radaraugen haben.

Die Falle verengte sich, ohne dass es Hiob sah. Er schien es aber zu spüren, denn einen seiner beiden Helfer schickte er los. Der Mann lief auf den Hubschrauber zu, während der Zweite nach vorn ging und dabei unwissentlich die Richtung einschlug, die auch zur Außenbar führte, hinter der ich hockte.

Ich hoffte stark, dass der Vorgang ohne Blutvergießen abgehen würde. Alles andere war mir egal.

Der Tamile war vorsichtig, als er auf den Hubschrauber zuschritt. Vor dem offenen Einstieg blieb er stehen, schaute hoch und rief einen Namen. Wahrscheinlich den des Piloten. Seine Stimme hörte sich an wie das heisere Bellen eines Hundes.

Der Gerufene meldete sich nicht, und der vor dem Hubschrauber stehende Tamile drehte sich um.

Er wirkte verunsichert, wollte neue Befehle bekommen.

Sein Kumpan hatte die Außenbar noch nicht erreicht. Durch den Ruf war auch er gestoppt worden.

Die Lage entwickelte sich günstig für uns. Wenn diese Fanatiker auch weiterhin nicht Wussten, wie sie agieren sollten, konnten wir alles zu unseren Gunsten entscheiden.

Zudem befanden sich keine unschuldigen Personen in unmittelbarer Nähe, die hätten als Geiseln genommen werden können. Hiob musste jetzt seine Qualitäten als Anführer beweisen, was ihm sicherlich nicht leicht fallen würde.

Er gab dem Mann einen neuen Befehl. Wenig später versuchte der, in den Hubschrauber zu klettern.

Suko hatte er noch immer nicht gesehen. Mein Freund lag flach auf dem Boden. Wer ihn entdecken wollte, musste schon sehr dicht an ihn herantreten.

Der Tamile verschwand in der Maschine.

Die Spannung wuchs. Oben leuchtete die Brücke wie eine einsame Insel in der Nacht. Auch von dort würde man die Vorgänge beobachten, daran glaubte ich fest.

Was sich im Hubschrauber selbst abspielte, war von keinem von uns erkennbar.

Aber dort tat sich etwas. Ein Schatten bewegte sich. Es konnten auch zwei sein.

Nur einer trat vor.

Und nicht der Tamile, den Hiob losgeschickt hatte. Es war die Frau mit der Maske - Shao!

Ich sah sie, Hiob sah sie, und er schrak zusammen, als hätte man ihn geschlagen. Plötzlich schüttelte er den Kopf, als wollte er es nicht glauben, und dann hörten wir alle die Stimme der Chinesin.

»Du hast keine Chance mehr, Hiob!«

***

Für die Dauer eines Atemzugs geschah nichts. Bis Hiob zwei Worte brüllte, wobei er nicht Shao meinte, sondern den Mann, der sich zwischen ihm und der Außenbar befand.

Der Kerl reagierte wie ein Automat, bei dem der Kontakt hergestellt wurde. Blitzschnell riss er seine Waffe hoch, zielte auf den Einstieg des Hubschraubers, wo Shao ihre Armbrust, auf der der Pfeil gespannt lag, in eine andere Zielrichtung brachte.

Ob sie schneller gewesen wären als die Kugeln aus der MPi wusste ich nicht.

Zwei aber waren schneller.

Suko und ich.

Wir schossen zugleich und trafen beide.

Der Kerl kam nicht mehr dazu, den Stecher durchzureißen. Er taumelte, wobei er Bewegungen machte, als könnte er sich nicht entscheiden, in welche Richtung er gehen sollte. In einem Reflex riss er den Abzug trotzdem noch zurück.

Rasend schnell verließen die Kugeln die Mündung. Sie hämmerten in die Planken, als wollten sie das Deck durchsägen. Nach einem kurzen Feuerstoß war es vorbei.

Die MPi fiel, der Tamile gleich mit. Auf dem Bauch blieb er liegen und rührte sich nicht mehr.

»Und jetzt keine Bewegung, Hiob!«, schrie ich quer über das Deck, wobei ich gleichzeitig aus meiner Deckung hochkam, ihn mit der Maschinenpistole bedrohte, die bestimmt mehr Eindruck auf ihn machte.

Unter dem Hubschrauber kam Suko hoch und Shao sprang mit einem geschmeidigen Satz aus der Pilotenkanzel. Mir ihrer Armbrust zielte sie ebenfalls auf Hiob, der wie ein Raubtier ächzte.

Mir war ein Stein vom Herzen gefallen, dass nur ein Unschuldiger diese Piraterie hatte mit dem Tod bezahlen müssen. Es war einer der Offiziere gewesen. Wie leicht hätte Hiob das Schiff in eine Hölle verwandeln können.

Nun gab er auf. Als äußeres Zeichen dafür hob er die Arme.

Ich hatte nur Augen für Cheng Wu, und Suko dachte ebenso. Er war schneller als ich, fasste das Gerippe mit der dünnen Haut an und zog es in Sicherheit, zumindest einige Schritte von Hiob entfernt.

Eine sarkastische Bemerkung konnte ich mir nicht verkneifen. »Du heißt zwar Hiob, aber deine Botschaft hat wohl nicht so eingeschlagen, Meister.«

Er hob nur die Schultern, Widerstand leistete er nicht. Doch er schaute mich an. Seine Pupillen wirkten wie poliertes Blei. Ich las auch das Versprechen darin. Irgendwann würde er es mir zeigen wollen, denn aufgegeben hatte er nicht.

Zuvor jedoch gab es nur einen Sieger, nämlich uns. Für mich hatten Shao und Suko keinen Blick, die beiden kümmerten sich um Cheng Wu. Sie behandelten ihn wie ein rohes Ei und schoben ihn in die Deckung des großen Hubschraubers.

McDuncan hatte es nicht mehr auf der Brücke gehalten. Mit großen Schritten lief er über das Deck.

Er lachte aus vollem Hals, ein befreiendes Gelächter. »Zum Teufel, Sinclair, und bei allen Seeschlangen und Klabautermännern! Dass es noch geklappt hat, habe ich nicht für möglich gehalten.«

»Wir hatten Glück.«

McDuncan dachte an seine Mannschaft und fragte mich danach. »Tot ist wohl keiner. Ich nehme an, dass Ihre Männer mit Gas ins Reich der Träume geschickt worden sind.«

»Wie haben es die Passagiere überstanden?«

»Alle leben, sogar die Musiker sind verschont geblieben.« Ich lächelte. »Sie sehen, McDuncan, wir sind dem Teufel noch mal von der Schaufel gesprungen.«

Er nickte. »Stimmt, Sinclair, nur einer hat es nicht geschafft, mein Zweiter Offizier.«

Ich nickte. »Lassen Sie die noch lebenden Fanatiker einsammeln. Einige haben wir außer Gefecht gesetzt. Sie sind bewusstlos.«

»Ich lasse sie einsperren.« McDuncan setzte den Vorschlag sofort in die Tat um. Er holte seine Offiziere von der Brücke. Zuvor sprach er über Mikrofon und Lautsprecher zu den Passagieren, die sich im Restaurant aufhielten. Er redete ihnen beruhigend zu und erklärte, dass sie keine Furcht zu haben brauchten.

Und noch eine Person fiel mir auf, die zusammen mit McDuncan die Brücke verlassen hatte. Es war Heather Drake. Etwas verloren und mit ihren Schuhen in der Hand stand sie da.

Ich deutete auf die Schuhe. »Wollen Sie die nicht anziehen, Miss Drake? Sie erkälten sich sonst.«

»Ja, ja, natürlich.« Sie kam meiner Aufforderung nach. Ich stützte sie, als sie in ihre hochhackigen Pumps schlüpfte. Dabei lehnte sich Heather an mich. Dass sie dabei nicht nur Halt finden wollte, war mir

schon klar. Sie lächelte und flüsterte: »Ich habe es gewusst, dass Sie es schaffen würden, John. Ich habe es genau gewusst. Sie sind der Typ, der so etwas packt.«

»Wir hatten Glück.«

Heather ließ mich nicht los. »Das dürfen Sie nicht sagen. Es gibt besondere Männer. Dazu zähle ich Sie. Ich habe das sofort gespürt, als ich Sie sah.«

O je, nicht das. Nicht der Traummann einer alten Jungfer werden, die sicherlich ein Fan der großen Schnulzen- und Liebesschinken war. Den Zahn musste ich ihr ziehen.

»Wissen Sie, Heather, so gut bin ich nicht, wie Sie mich sehen. Ich bin der Typ, der anders ist. Nur ein einfacher Polizist, angestellt bei Scotland Yard.«

»Dann sind Sie eine Ausnahme.«

»Mag sein. Nur hat mich der Job auf die ›Pacific Star‹ geführt und nicht das Vergnügen.«

»Aber Sie fahren doch mit bis Colombo?«

»Leider nein.«

Da lachte sie enttäuscht und leicht schrill, wobei sie noch mit ihren Wimpern klimperte. »Das kann ich Ihnen nicht glauben. Wie sollen Sie denn hier von Bord kommen? Schwimmen?«

Ich deutete auf den Hubschrauber. »Nein, fliegen.«

Heather sagte zunächst nichts. Sie sah für einen Moment enttäuscht aus. »Aber das ist gefährlich.«

»Ich weiß.«

Suko winkte mir zu. Ich entschuldigte mich bei ihr und riet ihr zugleich, wieder zu den anderen zu gehen. »Sicherlich wartet Ihre Mutter schon. Sie hat sich große Sorgen um Sie gemacht, Heather.«

»Ja, das weiß ich.«

»Dann viel Glück.« Ich küsste sie leicht auf die rechte Wange, merkte, wie sie erschauderte. Die Frau tat mir Leid. Wahrscheinlich hatte sie zu lange unter dem Einfluss der Mutter gestanden und gelitten. Ich wünschte ihr jedenfalls für die Zukunft alles Gute.

Die toten und bewusstlosen Fanatiker waren inzwischen innerhalb des Schiffs in ausbruchsicheren Zellen untergebracht worden. Wobei die Toten in einem Kühlraum lagen. Es blieb der Anführer Hiob, der zum Hubschrauber hochschaute.

»Sie werden mit uns fliegen«, erklärte ich ihm.

Er drehte sich mir zu. »Warum?«

»Weil ich Sie gern persönlich abliefern möchte. Außerdem könnten wir uns unterhalten.«

»Über wen?«

»Cheng Wu!«

Hiob machte ein Gesicht, als wollte er ausspucken. »Über den

schlafenden Gott? Man kann über ihn nicht sprechen. Es ist entwürdigend, wenn Menschen wie ihr mit ihm redet. Er ist etwas anderes gewöhnt!«

»Dich vielleicht?«, fragte Suko.

»Ja, er wird uns in unserem Kampf gegen die Unterdrücker den richtigen Weg weisen.«

Ich winkte ab. »Hör zu, Freund, euer Kampf geht mich nichts an, überhaupt nichts. Es ist eine Sache, in die ich mich nicht einmische. Eure Politik interessiert mich nicht. Und wie weit euch Cheng Wu helfen kann, weiß ich nicht. Ich weiß aber, dass er uns helfen kann, und das ist für mich wichtiger. Wir sind nicht ohne Grund auf dieses Schiff gekommen, denn wir wollen etwas von ihm. Sollte er uns helfen, können wir über gewisse Dinge reden, was allerdings kaum Zweck haben wird, denn ich werde dich abliefern. Du bist gefährlich, Hiob. Du stellst für andere Menschen eine Bedrohung dar. Davon gehen wir aus und danach richten wir uns auch! Terror ist nie gut, daran solltest du denken. Ich an deiner Stelle würde mal darüber nachdenken.«

»Wir werden das Land befreien!«

Ich winkte nur ab und drehte mich zu Suko um, der etwas sagen wollte. »Sollen wir den Piloten mitnehmen?«

Ich überlegte. »Müssen wir das oder traust du dir zu, die Mühle zu fliegen?«

»Im Notfall schon.«

»Warte hier.« Ich kletterte in den Hubschrauber und schaute mich im Cockpit um. Der Pilot war zu den anderen Tamilen gebracht worden. Zwar bin ich kein Hubschrauber-Experte, aber dieses Modell, ein amerikanisches, kannte ich. Die Maschine hatte mir nur deshalb so fremd ausgesehen, weil sie mit einem dunklen Tarnanstrich bestrichen worden war.

»Wie sieht es aus?«, fragte Suko, als ich wieder neben ihm stand.

»Das müssten wir auch ohne den Piloten schaffen. Außerdem ist die Küste nicht zu weit entfernt. Wir können Hiob den Behörden übergeben und uns dann um Cheng Wu kümmern.«

Suko war einverstanden. Sehr nachdenklich schaute er vor sich hin. »Ich weiß überhaupt nicht, wie ich ihn anfassen soll. Ich kenne nicht einmal seine Herkunft.«

»Kannst du mit ihm reden?«

»Leider nicht, John. Entweder versteht er mich nicht oder er will mich nicht verstehen.«

»Das ist natürlich schlecht. Andere Frage. Wie verhält es sich mit Shao? Wäre es ihr denn möglich, den Kontakt zu Cheng Wu herzustellen?«

»Das habe ich ihr ebenfalls versucht klarzumachen. Und sie wird sich

auch um ihn kümmern. Das heißt, sie ist dabei.« Suko blickte auf seine Partnerin, die Cheng Wu gegenüberstand, leise mit ihm sprach, doch keine Antwort erhielt.

»Ich weiß überhaupt nicht, wer er ist«, murmelte ich. »Einen Gott habe ich mir anders vorgestellt.«

»Wie denn?«

»Nun ja, nicht menschlich. Götzenhaft eben.« Ich winkte ab. »Denke an Baal.«

»Jeder ist eben anders.«

»Wir können nur hoffen, dass Shao es schafft, die Barriere zu durchbrechen. Ansonsten sehe ich etwas schwarz.« Ich holte tief Luft und streckte die Arme aus. »Es war knapp, aber es ist gut gegangen. Jetzt würde ich gern das gastliche Deck verlassen.«

»Du willst bei Dunkelheit starten?«

»Klar, ich warte nicht bis zum frühen Morgen. Wir brauchen nur nach Osten zu fliegen, dann haben wir die Küste schnell erreicht.«

»Frag McDuncan.«

Das war eine gute Idee. Der Kapitän hatte zwar alle Hände voll zu tun, aber die Zeit für mich nahm er sich. Er sah erleichtert aus und erklärte mir, dass seine Mannschaft wieder okay wäre.

»Gut. Dann können wir ihr Schiff verlassen.«

»Doch nicht mit dem Hubschrauber?«

Ich nickte. »Genau mit dem, Käpt'n.«

McDuncan schluckte. »Ach je, das ist Wahnsinn!«

Ich hob die Schultern. »Sie sind hier an Bord der Chef. Aber nur was Ihren Kahn angeht. Alles andere ist unsere Sache. Wir haben unser Ziel erreicht.«

»Sicher. Wollen Sie auch Ihr Gepäck mitnehmen?«

»Nein, das können Sie uns vom Zielhafen aus nach London schicken lassen.«

»Gut. Werde ich veranlassen.« Er reichte mir die Hand. »Ich wünsche Ihnen alles Gute. Und seien Sie auf der Hut, Sinclair!«

»Werde ich. Unser Ziel haben wir erreicht.«

Der Kapitän wiegte den Kopf. »Ich traue dem Braten nicht. Wissen Sie hier ist nicht Europa, sondern Indien. Und was wissen wir schon von diesem gewaltigen Land? Wir sehen nur das, was sich unseren Augen präsentiert. Alles andere ist unsichtbar. Von der Seele des Menschen ist nichts zu spüren, nichts von gewissen Zauberarten, von Geistern, von Dämonen und anderen Geschöpfen…«

»Das weiß ich, Käpt'n. Wir waren schon mehrmals in Indien und nie zu unserem Vergnügen. Wir kennen die Probleme. Wir wissen, wie komplex die indische Mythologie ist, aber das ist wie in der Politik. Die alten Grenzen haben keinen Bestand mehr. Unsere Fälle konzentrieren sich nicht nur auf ein Land. Sie sind

grenzüberschreitend. So kommt es, dass wir in der ganzen Welt unterwegs sind.«

»Haben Sie denn Erfolge erzielen können?«

»Das denke ich schon.«

»Und was wollen Sie mit dieser Gänsehaut-Gestalt? Mit diesem komischen Cheng Wu?«

»Er wird uns, so hoffe ich, weiterhelfen können. Er gehört zu den wenigen Menschen auf der Erde, die über ein bestimmtes Ereignis Bescheid wissen. Wir haben viel versucht, man hat die Spuren allesamt gekappt. Auch hier gerieten wir in eine Auseinandersetzung, doch diesmal bin ich davon überzeugt, dass wir es schaffen.«

»Das wünsche ich Ihnen.«

»Und wir nehmen den Anführer mit.«

»Sie wissen, dass ich es nicht gestatten darf.«

»Ja, das kann ich mir denken. Nur ist er wichtig für uns. Möglicherweise ist er der Einzige, der es schafft, mit dem Götzen zu kommunizieren. Und wir brauchen so etwas wie einen Dolmetscher, wenn wir selbst nicht mit Cheng Wu zurechtkommen.«

»Das ist Ihr Problem.«

McDuncan hatte genug zu tun. Ich wollte auch nicht länger als nötig auf der »Pacific Star« bleiben.

»Da bist du ja«, sagte Suko. »Wir warten schon.«

»Willst du fliegen?«

»Ich versuche es.«

Hiob lachte. »Wollt ihr euch ins Unglück stürzen?« Er wies auf Shao, Suko und mich. »Das schafft ihr nicht, Freunde. Nein, das geht nicht. Ich weiß es besser.«

»Abwarten.«

»Cheng Wu wird euch vernichten.«

Bisher hatte Cheng Wu nichts dergleichen getan. Er hielt sich neben Shao auf und schien sie sogar akzeptiert zu haben. Ich begann mich auf seine Augen zu konzentrieren.

Leer waren die Höhlen nicht. In ihnen schwamm eine Masse, die gelartig aussah. Die Pupillen waren nur schwer zu erkennen, weil sie so klein wirkten.

»Ich habe versucht, ihn anzusprechen!«, flüsterte Suko mir zu. »Aber er antwortet nicht. Irgendetwas stimmt mit ihm nicht. Ich wollte auf meinen Stab zu reden kommen.«

»Na und?«

»Er schaute ihn an, mehr geschah nicht. Ich weiß auch nicht, welch eine Kraft in ihm steckt, jedenfalls muss sie ungeheuer sein. Bisher hat es kein Dämon geschafft, den Stab zu verbiegen.«

»Hast du mit Shao darüber geredet?«

»Ja.«

»Was sagt sie?«
»Sie kann ihn noch nicht einschätzen. Aber sie wird versuchen, während des Flugs einen stärkeren Kontakt zu ihm zu bekommen. Wenn ihr das gelingt, sehen wir weiter.«
»Hoffentlich.«
Suko wandte sich an Shao und bedeutete ihr, in die Maschine zu steigen.
»Moment noch. Ich muss versuchen, Cheng Wu zu überzeugen.«
»Will er denn nicht?«
»Er sperrt sich.«
Suko wunderte sich über die Antwort. »Du hast noch gar nicht mit ihm geredet.«
»Richtig. Aber ich spüre ihn. Ich spüre, wie er etwas ausstrahlt. Das kann man nicht in Worte fassen, Suko. So etwas muss man einfach erlebt haben.«
»Hast du auf mentalem Weg Kontakt?«
»Noch nicht.«
»Dann versuche es während des Flugs.«
Shao nickte. »Das werde ich.«
Suko stieg ein. Ich stand neben dem mit Handschellen gefesselten Hiob, in dessen Gesicht sich nichts rührte. Nur das Stirnband flatterte an seinem Nacken leicht im Wind.
Shao führte Cheng Wu wie ein kleines Kind zum Einstieg. Sie redete ununterbrochen auf ihn ein, ohne allerdings bei ihm eine Reaktion zu erreichen.
Sie betraten die Maschine, wobei Shao ihm half. Auch Hiob verfolgte die beiden mit seinen finsteren Blicken. Sehr bedächtig schüttelte er den Kopf.
»Was ist los?«
»Es geht nicht gut, Mann.«
»Drück dich genauer aus.«
»Der Flug über das Meer. Ich weiß, dass es nicht klappt. Ich spüre es sehr deutlich.«
»Kennst du auch die Gründe?«
»Ganz bestimmt. Ihr seid Unreine. Ihr hättet ihn nicht entführen sollen. Er wird sich schrecklich rächen.«
Ich konnte mir ein Lachen nicht verkneifen. »Darf ich fragen, ob ihr Reine seid?«
»Er ist einer der unsrigen. Er kam aus dem Norden, er befand sich auf der Flucht und hat in den dichten Wäldern unserer Heimat seinen Schutz gefunden.«
»Du meinst damit Sri Lanka.«
»Ja, in den Tempeln der Tamilen. Nur dort findet er eine geistige Heimat.«

Ich dachte kurz nach. »Eine Frage hätte ich da noch. Gibt es diesen Tempel auch in Indien?«

»Sicher.«

»Wie schön.«

»Was meinst du damit?«

»Dass wir möglicherweise einen derartigen Tempel besuchen werden.« Ich drehte ihn um und schob ihn vor. »So und jetzt wirst du einsteigen, mein Freund.«

Da der Tamile die Hände auf dem Rücken gefesselt hatte, musste ich ihm beim Einsteigen helfen.

Doch ein durchtrainierter Mann wie er schaffte es leicht.

Suko hockte bereits auf dem Pilotensitz und kümmerte sich um den Check. Er probierte die Instrumente durch und hatte sogar so etwas wie eine Bedienungsanleitung gefunden, die er gleichzeitig studierte.

»Kommst du zurecht?«, fragte ich.

»Ich denke schon. Schließ den Ausstieg.«

Ich schob die Tür zu. Automatisch klemmten die Riegel fest und wir kamen uns vor wie in einer anderen Welt. Als würden wir nicht mehr auf dem Deck eines Kreuzfahrtschiffes stehen.

Shao und Cheng Wu hatten die hintersten Plätze eingenommen. Sie saßen dicht nebeneinander. Der Götze tat nichts. Er schaute starr geradeaus. Sein Blick und seine Haltung waren identisch. Ich wünschte mir sehr, dass es Shao schaffte, dieses Eis zu brechen. Zutrauen würde ich es ihr, das hatte sie oft genug bewiesen.

Suko meldete sich. »Wir können starten!«

»Wunderbar.« Ich warf einen letzten Blick aus dem Fenster, als Suko die Triebwerke anließ.

Das Geräusch hatte zahlreiche Neugierige angelockt. Auch Heather befand sich unter den Zuschauern. Sehr deutlich hob sie sich von den Gestalten der Männer ab. Sie winkte und ich grüßte zurück, sogar ein paar Tränen wischte sie aus ihren Augen.

Sie tat mir Leid. Ich hoffte, dass sie bei der Auswahl ihrer Partner irgendwann Glück hatte.

Die Außenhaut der Maschine isolierte gut. So konnten wir uns unterhalten, ohne schreien zu müssen.

Es sieht immer so einfach aus, einen Hubschrauber zu fliegen, doch das ist es nicht. Suko hatte seine Schwierigkeiten, ihn zu starten. Zum Glück wehte kein starker Wind, so kam er ziemlich gerade hoch, auch wenn sich die Maschine ein wenig schüttelte.

Unter uns verschwand allmählich das Deck mit den winkenden Menschen. Wir stiegen höher und nahmen den Kurs auf die indische Küste.

Hinein flogen wir in eine blauschwarze Dunkelheit, deren Wolkendecke die Gestirne verbarg.

Nicht nur ich fragte mich, wie dieser Flug ins Ungewisse wohl enden würde…

***

Mir kam ein Trend in den Sinn, über den ich nachdachte und deshalb für meine Umgebung kaum Augen hatte. Autoren und Filmemacher hatten ihn aufgegriffen, denn er beschäftigte sich mit dem Leben nach dem Tod oder mit der Rückkehr des Verstorbenen als Geist.

Der Film »Ghost« feierte wahre Triumphe. Er war so schön rührselig, im Parkett flossen die Tränen.

Aber auch andere Streifen griffen dieses Thema auf.

Sogar ein »Ghost Daddy« erschien seiner Familie und Bücher, die sich mit diesem Thema beschäftigten, wurden zu Verkaufsschlagern. Es schien so, als wollte die Unterhaltungsindustrie den Menschen die Angst vor dem Sterben nehmen, und zeichnete deshalb eine Welt, in der es sich lohnte, als Geist zu leben, wobei dieser Geist es schaffte, auch wieder in die normale Dimension hinabzutauchen.

Weshalb mir diese Gedanken kamen? Ganz einfach, ich erinnerte mich wieder an den mächtigen Geist, als dieses dunkle Gebilde mit dem aufgequollenen Gesicht, das aus dem Sarkophag entwischt war und über dem Schiff geschwebt hatte.

Und ich dachte darüber nach, weshalb sich der Geist letztendlich so passiv verhalten hatte. Weshalb war er nicht erschienen, um dem Körper beizustehen?

Über dieses Problem hatte ich mit niemandem gesprochen, ich zermarterte mir allein das Gehirn und gelangte auch zu einem Resultat, was ich mehr als eine Theorie ansah.

Konnte es möglich gewesen sein, dass dieser Geist dem Leben gleichgesetzt wurde? War er derjenige, der dieser Gestalt hinter mir die Kraft gegeben hatte, auch als möglicherweise Toter zu überleben? Oder war Cheng Wu ein Heiliger, ein Guru, der es schaffte, seine körperlichen Funktionen auf ein derartiges Minimum zu reduzieren, dass es ihm gelang, in einem Sarg zu überleben?

Diese Ansichten holte ich nicht allzu weit her. Sie setzten sich aus Erfahrungen zusammen, die ich gesammelt hatte. Es gab die indischen Gurus, die sich begraben ließen und nach Monaten ihren Gräbern entstiegen, um wieder in das normale Leben zu treten.

Das gleiche Phänomen erlebte ich auch bei den Zombies, den lebenden Toten. Sie waren ebenfalls in der Lage zu existieren, und wenn ich beides miteinander verband, dann stand das Resultat einigermaßen fest. Geist und Körper waren zwar getrennt, sie mussten allerdings eine Verbindung haben, die für mich nicht erkennbar war.

Auf meinem Sitz drehte ich mich um und schaute in den hinteren Teil des Hubschraubers, wo Shao und Cheng Wu saßen.

Sie schaute mich an. Die Maske hatte sie abgenommen. Ich sah ihr Gesicht und den Ausdruck in den Augen, der mich nicht eben optimistisch stimmte.

»Noch nichts?«, fragte ich.

»Nein, John, ich bekomme keinen Kontakt. Ich habe den Eindruck, als würde etwas fehlen.«

»Vielleicht die Seele?«

Shao überlegte. »Nicht schlecht, John. Ein Stück Seele habe ich bei ihm nicht entdecken können.«

»Wie wäre das auch möglich?«

»Stimmt auch wieder.«

»Du hast den Geist nicht gesehen, der aus dem Sarkophag entwich und sich danach über dem Schiff zu einer gewaltigen Wolke ausbreitete, mit einem Gesicht im Zentrum.«

Shao beugte sich vor. »Stimmt das denn?«

»Ich lüge nicht.«

»Klar, aber…«

Links neben mir hockte der Anführer der Tamilen. Ich hatte ihn mit einem Handschellenkreis an die Lehne des Sitzes gekettet. Sollte er durchdrehen wollen, wäre ihm das verdammt schwer gefallen.

Dann hätte er den Sitz mit abreißen müssen. Er lachte scharf auf. »Ja, den Geist gibt es. Den gibt es sogar sehr deutlich. Auch ich habe ihn gesehen. Ihr könnt euch darauf verlassen.«

Ich nahm seine Antwort auf. »Und wo steckt er jetzt?«

Seine Augen blitzten in der Düsternis. »Ich weiß es nicht genau, Sinclair, aber ich kann mir vorstellen, dass er uns beobachtet und unter Kontrolle hält.«

Unwillkürlich warf ich einen Blick durch die Scheibe. Was ich sah, deutete auf keine Anwesenheit eines Geistes hin. Ich sah das dunkle Meer tief unter uns, dessen lange Dünung sich wie ein großer, nie abreißender Teppich bewegte.

Hoch über uns schwebte der Himmel!

Eine Pracht für sich. Weit, breit, unendlich erscheinend. Die Schicht der Wolken lag nicht mehr so dick. Sie war aufgerissen, als hätte man dunkle Watte entzerrt. Deshalb waren auch Lücken entstanden, in denen das Firmament blank schimmerte, als wäre es durch Lappen poliert worden. Und ich sah die Sterne wie helle Punkte, als wäre die dunkelblaue Fläche dort zerschnitten worden.

Ein sehr schönes Bild, auch wenn es eine kalte Pracht zeigte. Mir gefiel diese Unendlichkeit des Himmels. Sie zeigte einem Menschen, wie klein er tatsächlich war.

Suko kam gut mit der Technik des Hubschraubers zurecht. Wir konnten uns auf ihn verlassen, ich spürte auch ein Gefühl der Sicherheit, nur die Küste war nicht zu sehen.

Wenn ich nach Osten schaute und einen Lichtstreifen suchte, so war mir das nicht möglich, ihn zu erkennen. Ich hoffte auch, dass wir einen günstigen Landeplatz fanden und nicht in irgendeinem unwegsamen Gelände hinab mussten, wo der Hubschrauber leicht zerschellen konnte.

Noch wusste ich zu wenig über unseren ungewöhnlichen Gast und wandte mich deshalb an Hiob.

»Wo hattest du mit ihm hingewollt?«, sprach ich ihn an. »Ihr habt doch eure Pläne gehabt.«

»Das stimmt.«

»Und wie sahen die aus?«

Er lachte fast lautlos. »Ich werde sie dir nicht sagen. Nein, das werde ich nicht tun.«

Ich ließ nicht locker. »Ihr wolltet also, dass er euren Kampf unterstützt und er euch Kraft…«

»Er wird es!«, flüsterte der Tamile scharf in meine Worte hinein. »Es ist nicht alles verloren. Noch sind wir nicht am Ziel.«

»Wo sollte das sein?«

Hiob drehte den Kopf, schaute mir ins Gesicht, grinste dabei scharf. »Ich habe hier nichts mehr zu sagen und nichts zu verlieren. Ihr habt das Kommando übernommen. Jetzt müsst ihr auch damit fertig werden. Ich bin gespannt.«

»Du vertraust ihm?«

»Noch immer.«

»Schau ihn dir an«, sagte ich. »Er ist stumm. Er wird dir nichts sagen können.«

»Er ist bei euch stumm.«

»Bei dir wird er das nicht sein?«

»Nein, denn ich gehöre zu ihm. Das weiß er genau!« Hiob drehte den Kopf zur Seite und schaute in die entgegengesetzte Richtung. Er wollte mit uns nichts zu tun haben.

Ich machte den Arm lang und tippte Suko an, der sich umdrehte. Auf eine Gesichtsseite schien die Instrumentenbeleuchtung und ließ sie geisterhaft fahl aussehen.

»Was ist los, John?«

»Bei dir alles okay?«

»Und wie. Die Motoren laufen ruhig und wir haben sogar noch genügend Saft in den Tanks. Das Ufer oder die Küste können wir immer erreichen.«

»Wann ungefähr?«

»Ich rechne damit, dass wir in einer Viertelstunde Land unter uns sehen können. Es kommt dann darauf an, wo wir landen wollen. Zum Glück ist die Maschine mit Außenscheinwerfern bestückt. Die leuchten die Umgebung schon ab.«

»Gut.«
»Was macht unser Freund?«
»Welchen meinst du?«
»Cheng Wu.«
»Er hält sich geschlossen«, erwiderte ich bitter. »Shao versucht ihr Bestes. Leider reicht es nicht aus.«
»Es wird schon klappen.« Suko lächelte. »Und ich weiß auch, wo wir landen werden.«
»So plötzlich?«
»Ja, denn ich fand eine Karte, auf der Hiob den Platz angekreuzt hat, den er sich für eine Landung aussuchte. Dort müssen wir runter.«
»Wie weit im Innern des Landes?«
»Nicht weit. Nur ist die Gegend unwegsam, aber das schaukeln wir, John.«
Ich hob den Daumen und sah Sukos Nicken. Es tat ihm gut, dass er Verantwortung übernommen hatte. So kam er wenigstens nicht dazu, über gewisse Dinge nachzudenken, die ihn quälten. Dass sein Stab nicht mehr der Alte war, musste ihm einen furchtbaren Schlag versetzt haben, doch er konnte es zum Glück überspielen.
Ich ließ den Tamilen in Ruhe. Hinter mir hörte ich Shaos Stimme, wie sie auf unseren Gast einredete. Sie flüsterte in einer Sprache, die ich nicht verstand. Nur einige Worte kamen mir bekannt vor, und der Begriff Amaterasu fiel des Öfteren.
Vielleicht war das der Weg, den wir einschlagen mussten. Man musste ihm beweisen, dass auch wir etwas von den Dingen verstanden, für die andere Menschen kein Ohr besaßen.
»John, ich glaube, es klappt.«
»Was?« Ich drehte mich.
»Ich habe das Eis schmelzen können. Er kennt die Sonnengöttin. Ich habe ihm von ihr berichtet, er horchte plötzlich auf und gab einige Erklärungen ab.«
»Welcher Art? Helfen die uns weiter?«
»Möglich. Jedenfalls ist er keine Leiche. Er hat es nur geschafft, gewisse Vorgänge zu überwinden.«
Ich begriff. »Den Tod?«
»Ja.«
»Weißt du etwas Genaueres?«
»Nicht viel. Man hat ihn vor langer Zeit begraben. Seine Haut veränderte sich, er verweste nicht richtig, er trocknete nur aus. Es gibt wohl kaum Wasser in seinem Körper. Was auf seinen Knochen klebt, ist die einstmals so normale Haut.«
»Und wie konnte er es schaffen?«
»Er hat Hilfe bekommen. Er ist ein Seher, ein Heiliger, ein Weiser und ein Gelehrter. Einige wollten ihn zum Nachfolger des großen

Buddha küren, das ist ihnen nicht gelungen. Die Widerstände waren zu groß, so ging er freiwillig.«

»Weißt du über die Hintergründe Bescheid?«

»Nein, er hat sie mir nicht verraten. Aber die Seele konnte er vom Körper trennen.«

»Ja, seinen Geist habe ich gesehen.«

»Wir müssen auch damit rechnen, dass beide Existenzen wieder zusammengeführt werden.«

Ich dachte über diese Antwort nach. Sie konnte sich positiv als auch negativ auswirken und ich fragte, ob er sich auf unsere Seite schlagen würde.

»Das müssen wir abwarten, John.«

»Hast du mit ihm über das Palmblatt geredet?«

Shao gestattete sich ein leises Lachen. »Nein, nicht. Ich muss sein Vertrauen noch stärker gewinnen.«

»Das hoffe ich auch.«

Ich fühlte mich nach diesem Gespräch besser. Endlich konnte ich wieder einen Silberstreif am imaginären Horizont schimmern sehen. Der normale blieb mir verschlossen, denn der Blick nach draußen zeigte mir noch die Dunkelheit, die von zwei Seiten kam und sich irgendwo in der Mitte zwischen Himmel und Meer traf.

»Da ist etwas, John!«

Suko hatte die Meldung mit ruhiger Stimme abgegeben, dennoch hörte ich eine gewisse Besorgnis hervor.

Während ich auf den Pilotensitz zuwanderte, hörte ich das Lachen des Tamilen. »Es beginnt«, sagte er laut. »Ich hatte euch gewarnt. Diese Reise hat ihr Ende keinesfalls gefunden. Sie geht weiter, immer weiter, glaubt es mir…«

»Und wo ist das Ziel?«, rief ich über die Schulter zurück.

»In der Hölle!«

»Aber mit dir.«

»Das werden wir noch sehen.«

Ich ließ mich nicht mehr provozieren. Auch Suko sah aus wie die Ruhe selbst. Er hatte seinen Blick geradeaus gerichtet, sein Nicken zeigte mir an, dass die Gefahr noch vorhanden war.

»Wo?«, fragte ich.

»Schau dir den Himmel im Osten an, John. Dort bewegt sich etwas. Das kannst du erkennen.«

»Wolken?«

»Sieht so aus, aber…«, er hob die Schultern. »Ich weiß nicht, ob die Wolken so aussehen. Ich habe eher den Eindruck, als hätten sie sich verändert.«

»Dann ist er es.«

»Das denke ich auch.«

»Wir befinden uns noch immer über dem Meer«, murmelte Suko. »Ich hoffe, dass wir es schaffen, das Land zu erreichen, bevor uns die Wolke schafft. Ich traue, ihr nicht.«

»Ein Gesicht darin hast du noch nicht sehen können?«

»So ist es.«

Wir schwiegen, weil wir uns beide auf die Vorgänge konzentrierten. Der Tamile schwieg nicht.

Hinter uns begann er leise damit, ein Lied zu summen.

Ich wusste nicht, was in Hiob gefahren war. Möglicherweise wollte er den Geist locken, damit es die Wolke schaffte, auch in unseren Hubschrauber einzudringen.

Ich schaute ihn an.

Er saß steif in seinem Sitz. Die Augen hielt er geschlossen, den Mund ebenfalls. Trotzdem drangen die summenden Laute aus dem Mund. Seine Handflächen hatte er auf die Oberschenkel gelegt. In dieser Haltung blieb er. Es war der Beginn einer Meditation, um die wir uns nicht kümmern konnten, denn die Wolke befand sich auf dem direkten Weg nach Westen und würde uns, wenn noch etwas Zeit verging, direkt erreichen.

Da sich Suko auf die Führung des Hubschraubers konzentrieren musste, beschäftigte ich mich mit der Wolke. Ich maß ihre Ausdehnung ab, um mich später auf das Innere zu konzentrieren, in dem sich tatsächlich etwas abzeichnete, das sich allerdings in einer ständigen Bewegung befand und seine ursprüngliche Form noch nicht gefunden hatte.

Ich erinnerte mich an den mächtigen gasförmigen Körper, der vor uns in die Höhe gestiegen war.

Das war die Seele des Cheng Wu gewesen. Hinter uns saß sein Körper mit der dünnen Haut. Ich ging schon jetzt davon aus, dass sich die Wolke sehr dafür interessierte.

Meine Lippen waren zu trocken. Mit der Zunge feuchtete ich sie an. Der Herzschlag war auch nicht mehr normal. Die Spannung stieg. Ich nahm die Umwelt bewusst wahr, vor allen Dingen die Geräusche, die uns umgaben. Die Maschine erinnerte mich plötzlich an einen gläsernen Käfig, in dem wir relativ schutzlos saßen.

Noch immer bewegten wir uns aufeinander zu. Auf der einen Seite die Wolke, auf der anderen wir im Hubschrauber.

»Da ist es!« Die drei Worte sprangen mir über die Lippen und Suko nickte, denn auch er hatte sie gesehen.

Sie - das waren die sich bewegenden Umrisse innerhalb der schwarzgrauen Wolke, in der wir zudem hellere Flecken erkannten, als würde das Sonnenlicht von hinten gegen sie strahlen und sie an bestimmten Punkten erwischen.

Und die Umrisse hatten ein Ziel. Sie bewegten sich dem Zentrum

entgegen, wellten sich auf, nahmen eine andere Form an, sodass etwas Erkennbares entstand.
Das Gesicht!
Dick, wolkig, sehr rund, als würde es aus aufgeblasenem Gummi bestehen. Die Nase, der Mund, die eng zusammenstehenden Augen, in denen auch ein dunkler Blick lag, geschärft durch zwei Pupillen, die mich an die Oberflächen dunkler, runder Pfützen erinnerten.
Er stand dort wie eine Wand!
Zwar war er ein Geistwesen, wirkte jedoch massiv wie Beton. Suko zeigte keine Furcht in seinen Handlungen. Er hatte weder die Höhe verändert noch die Geschwindigkeit gesenkt. Unbeirrt flogen wir auf die Wolke zu.
Als ich ihn darauf ansprach, hob er die Schultern. »Was soll ich anders machen, John? Ich kann ihm nicht ausweichen, das klappt nicht. Wir müssen uns stellen.«
»Okay.«
Noch war es Zeit, um sich umzudrehen. Ich tat es, sah Shao, Cheng Wu und auch den Tamilen, der noch immer summte, diesmal allerdings leiser.
»Wie reagiert er?«
Shao hob die schmalen Schultern. »Ich kann es dir nicht sagen, John. Noch zeigt er keine Reaktion. Aber er wird die Wolke registriert haben, das kannst du mir glauben.«
Ich wollte mich wieder umwenden, als durch die Gestalt des Weisen ein Ruck fuhr. Selbst Shao rückte bei dieser Bewegung zur Seite. Es war wie ein Stoß gewesen, und einen Augenblick später stand er auf.
Das Innere des Hubschraubers war hoch genug, um der Gestalt dies zu ermöglichen. Er blieb auch stehen, hatte die Füße zusammengelegt und rührte sich nicht von der Stelle.
Er schaffte es auch, selbst die Schwingungen des Hubschraubers auszugleichen, streckte die Arme vor und ging die ersten Schritte. Es sah so aus, als wollte er in den summenden Gesang des Tamilen hineinschreiten, für den er jedoch keinen Blick hatte, sondern stur geradeaus schaute. Das tat ich ebenfalls - und erschrak.
Die Wolke war da, das Gesicht war da. Und ich hätte nur die Hand auszustrecken brauchen, um dort hineinzugreifen…

***

Suko hielt die Lippen zusammengepresst und atmete ausschließlich durch die Nase. Sein Blick flackerte nicht, er kam mir wie eine übergroße Spielzeugfigur vor.
»Die packt uns, John…«
Im selben Augenblick trat Cheng Wu zwischen uns. Er sprach nicht, er schaute nur, dann kreisten seine Arme, er bewegte die dünnen

Finger und einen Augenblick später verzog sich das wolkige, dicke Gesicht vor der Maschine zu einem Lächeln.

Geschafft - oder? Hatte er uns angenommen? Würde er den Hubschrauber vernichten?

Ich war fest davon überzeugt, dass er diese Kraft besaß.

»Haaa…« Aus dem Mund des erwachten Gottes drang ein lang gezogener Laut, eine Botschaft, die er der Wolke mit dem Gesicht entgegenschickte.

Und sie packte zu.

Ein Stoß durchlief die Maschine. Sie wurde durchgeschüttelt, als befände sie sich in einem Wirbelsturm. Wir verloren plötzlich an Höhe, rasten dem Meer entgegen und befürchteten beide, von den Wellen verschluckt zu werden.

Die rasante Fahrt in die Tiefe hörte einfach nicht auf. Wir hätten längst gegen die betonharte Fläche schlagen und in Fetzen gerissen werden müssen, das jedoch blieb aus. Mir gelang es, mich an den rasanten Fall zu gewöhnen, und ich merkte, dass etwas anderes mit unserer Maschine geschehen sein musste, denn gewisse physikalische Gesetze waren einfach nicht mehr vorhanden.

Das Gesicht blieb, die Wolke blieb. Die Dunkelheit umarmte uns, wobei die hellen Flecken zwischendurch schimmerten wie zerrissene Tuchfetzen. Ich konnte nicht erkennen, wo der Himmel war, das Meer oder vielleicht sogar die Landmasse.

Alles ging unter in einem dramatischen Wirbel, in einer geisterhaften spektakulären Entführung.

Wie in einem Wagen der Achterbahn, aus dem wir uns auch nicht befreien konnten.

Wann erfolgte der Aufschlag? Das endgültige Brechen, das Zerreißen des Metalls, des Glases?

Er kam anders, als wir es uns vorgestellt hatten. Die Wölke zerblitzte. Sie jagte in einem rasanten Wirbel um den Hubschrauber, hüllte ihn ein, zerrte an ihm, schien ihn hochzuheben und wegzuschleudern.

Mich erwischte der Blackout. Ob es bei den anderen auch der Fall gewesen war, bekam ich nicht mit, jedenfalls hatte ich das Gefühl, in die Tiefe gezerrt zu werden.

Dann war ich wieder klar.

Auch Suko regte sich neben mir. Er schnallte mich los, schaute mich an und konnte sogar lächeln.

»Was macht dir so viel Spaß?«, fragte ich.

»Wir sind gelandet.«

»Das Gefühl habe ich mittlerweile auch. Nur nicht auf dem Wasser. Dann haben wir das Land erreicht.«

»Nicht freiwillig, John, man hat uns geholt.« Er rief seine Frage zu Shao hinüber. »Ist bei dir alles in Ordnung?«

»Ich kann nicht klagen. Nur eines gefällt mir nicht. Cheng Wu ist verschwunden. Der Geist hat es tatsächlich geschafft und sich den Körper geholt.«

Nach dieser Antwort brach Hiob in ein fast irre klingendes Lachen aus…

***

Ich war wütend und hätte ihm am liebsten auf den Mund geschlagen, doch er stoppte das Lachen von allein. Zweimal schlug er mit der flachen Hand auf seine Oberschenkel, dann war er still.

Mich hatte es nicht mehr auf dem Sitz gehalten. Ich war aufgesprungen und stand neben Hiob.

»Verdammt noch mal, was ist los?«, fuhr ich ihn an. »Was wissen Sie?«

Er wartete mit der Antwort. »Wissen? Ich weiß gar nichts. Ich weiß nur, dass wir angekommen sind.«

»Wo befindet sich das Ziel?«

»Da, wo er uns hinhaben wollte.«

»Du sprichst von Cheng Wu?«

»Von wem denn sonst? Er hat die Kontrolle über uns. Er ist stärker als wir. Geist und Körper haben sich wieder zusammengefügt. Alles läuft nach seinen Plänen.«

»Ist ja wunderbar«, sagte Suko, der zugehört hatte. »Da brauchen wir nur zu ihm, damit er uns die nötige Aufklärung geben kann. Wo sind die Probleme?«

»Vielleicht will er nicht.«

»Das werden wir sehen.«

»Ich schaue mich draußen mal um«, schlug Shao vor und öffnete schon den Einstieg.

Die schwülwarme Luft drang in den Hubschrauber, als hätte ein gewaltiges Monstrum ausgeatmet.

Ich fühlte mich augenblicklich unwohl. Der Schweiß war mir ausgebrochen. Ich konnte zwar kaum etwas sehen, nur dunkle, sich leicht bewegende Schatten, doch ich musste einfach davon ausgehen, dass sich unser Platz inmitten des Dschungels befand.

Wir warteten auf Shao, damit sie uns von ihren ersten Eindrücken berichten konnte. Beim Einsteigen schon nickte sie, was ich als beruhigende Geste erkannte.

»Als hätte uns eine Hand berührt«, berichtete sie. »Wir befinden uns auf einer Lichtung, die in einem hügeligen Gelände liegt, das mit tropischem Regenwald bedeckt ist.«

»Wie schön«, sagte ich nur.

Shao hob die Schultern. »Wir müssen uns durchschlagen, so Leid es mir tut.«

»Wohin?«
»Ich weiß es nicht.«
Suko meldete sich. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass wir hier grundlos gelandet sind. Cheng Wu muss einen Grund gehabt haben, uns hier abzusetzen. Ich könnte mir vorstellen, dass unser Freund Hiob mehr darüber weiß. Nicht wahr?«
Der Tamile dachte gar nicht daran, uns etwas zu erzählen. Er presste zum Zeichen, dass er schweigen wollte, die Lippen zusammen. In seinen Augen jedoch funkelte der Spott. Dies wiederum bewies mir, dass er mehr wusste, als er zugeben wollte.
»Wir werden dich mitnehmen, Hiob. Wenn du nicht willst, schleifen wir dich durch das Gelände. Klar?«
»Ich habe verstanden.«
»Dann ist es gut. Ich werde dich später noch einmal fragen und bin jetzt schon auf deine Antwort gespannt.«
»Das kannst du auch, du Hund!«
Die Beleidigung überhörte ich. Suko erklärte mir, dass er sich um Hiob kümmern wollte. Er hielt bereits den kleinen Schlüssel in der Hand, um den stählernen Ring zu lösen.
Ich kletterte aus der Maschine. Im ersten Moment war ich froh, wieder festen Boden unter den Füßen zu wissen, auch wenn dieser weich war wie ein dicker Teppich.
Natürlich suchte ich die Umgebung ab, da ich mir einen ersten Eindruck verschaffen wollte.
Viel war in dieser düsteren, schwülen und dampfenden Dschungelnacht nicht zu sehen. Das hügelige Gelände zeichnete sich als erstarrter Schatten im Hintergrund ab. Darüber stand der Himmel, nur an einigen Stellen durchlöchert, um schwachem Sternenlicht freie Bahn zu geben.
Wer denkt, dass ein Dschungel in der Nacht schläft, der hat sich geirrt.
Woher die zahlreichen Geräusche kamen, konnte ich nicht lokalisieren. Sie waren überall und konzentrierten sich dabei nicht, nur auf einen Laut, sondern waren sehr vielfältig. Ich dachte für einen Moment daran, dass es in Indien auch Tiger gab. Nichts gegen die Riesenkatzen, ich mochte sie.
Auf eine Begegnung jedoch konnte ich gut und gern verzichten.
Shao sprang nach mir aus dem Hubschrauber. Sie blieb vor mir stehen und hob die Schultern.
»Was hast du?«
»Auch ich bin ratlos. Ich hatte zwar Kontakt mit ihm, doch er berichtete mir nichts von seinen Plänen und Zielen.«
»Dass wir hier gelandet sind, muss einen Grund haben.«
»Damit rechne ich auch.«

»Demnach müsste er sich auch in der Nähe aufhalten. Er - er braucht ein Versteck oder einen Ort, von dem aus er agieren und reagieren kann. Mir will es nicht in den Kopf, dass er nur untätig sein will. Da müsste uns der Tamile helfen.«

»Falls dieser den Mund aufmacht.«

»Shao, es wird der Zeitpunkt kommen, wo ihm nichts anderes übrig bleibt.«

»Das hoffe ich.«

Am Ausstieg entstand eine Bewegung. Suko und der Tamile erschienen. Mein Freund hielt Hiob umfasst und schob ihn vor sich her. Die Handschelle hatte er gelöst.

Als Hiob sprang und federnd aufkam, stand ich bei ihm, um ihn in Empfang zu nehmen. »Solltest du tatsächlich an Flucht denken, so will ich dich noch einmal warnen. Wir sind besser als du, Freund, viel besser.«

Er lächelte. »Aber ihr wisst nicht Bescheid.«

»Dafür du.«

»Möglich.«

»Dann würde ich an deiner Stelle dafür sorgen, dass es uns besser geht, denn dein Schicksal ist verdammt eng mit dem unsrigen verknüpft.«

Er ballte seine Hände, bevor er voller Hass ausstieß: »Ihr habt ihn mir genommen!«

»Fragt sich nur, wo du mit ihm hin wolltest?«

»Das sage ich nicht.«

»War das der Ort?«, fragte Shao.

Der Tamile schwieg. Er senkte aber leicht den Blick. Wir konnten es als Zeichen werten, ins Schwarze getroffen zu haben.

Ich ließ nicht locker und fragte: »Hast du nicht einen Tempel erwähnt, oder sollte ich mich getäuscht haben?«

»Ich weiß es nicht.«

»Es muss hier Tempel geben«, sagte Shao. »Ich weiß, dass sich im Dschungel zahlreiche dieser Bauwerke verbergen und kann mir vorstellen, dass wir Cheng Wu dort finden.«

»Aber zunächst den Tempel.«

»Sicher.«

»Die Richtung kennst du nicht?«, fragte Suko, der in diesem Augenblick ziemlich hilflos wirkte, was er durch das Ausbreiten seiner Arme andeutete. »Wir können in jede Richtung gehen und jede kann die Falsche sein, zunächst.«

»Die Zeit haben wir nicht.«

»Richtig, John.«

»Zudem müssen wir mit den Gefahren eines nächtlichen Dschungels rechnen«, warnte Shao und bekam große Augen vor Staunen, denn es

musste etwas passiert sein, das nur sie sah.

»Was hast du?«

»Suko - dreht euch mal um.«

Das taten wir, auch der Tamile machte die Bewegung mit. Und er gab Worte von sich, die sich wie ein böser Fluch anhörten.

Ich aber konnte mir ein Lächeln nicht verkneifen. Um Sukos Lippen zuckte es ebenfalls.

Unsere Reaktion bezog sich auf einen bestimmten Vorgang, der sich vor uns ereignete.

Aus der dunklen, geheimnisvollen Tiefe des Dschungels stieg ein weißgelbes Licht hoch, das der Himmel wenig später wie ein Schwamm aufsaugte.

Uns machte das nichts, wir wussten jetzt, wo wir hin wollten. Shao sprach es aus.

»Ich schätze, wir haben die neue Heimat Cheng Wus gefunden…«

***

Vor Erreichen des Ziels haben die Götter den Schweiß gesetzt. So steht es geschrieben, so hört man es oft und so erlebten wir es in dieser schwülen Nacht.

Bei Dunkelheit einen Marsch durch den tiefen Dschungel zu beginnen, das kann nur Wahnsinnigen einfallen, und wir mussten uns einfach dazu zählen. Zudem besaßen wir keine Ausrüstung, die uns schützte. So fehlten zum Beispiel die hohen Stiefel, die uns normalerweise auf dem feuchten Untergrund gute Dienste erwiesen hätten, denn trockene Stellen entdeckten wir so gut wie nicht.

Macheten besaßen wir auch nicht. Wege waren keine vorhanden, und so schlugen wir uns mit den Händen freie Bahn durch den Wirrwarr aus Lianen, Ästen und hoch wachsenden Gräsern, Farnen und vermoderten Baumstümpfen.

Vom eigentlichen Nachthimmel bekamen wir kaum etwas zu sehen. Zu dicht war das Dach der Bäume, die den unteren Teil des Regenwaldes überragten.

Suko hatte die Spitze übernommen. Hiob und ich folgten, Shao bildete den Schluss.

Ich musste nicht nur auf die feindliche Natur Acht geben, sondern auch auf den Tamilen, der sicherlich versuchen würde, eine Chance zur Flucht zu ergreifen.

Noch hielt er sich an meiner Seite, war ebenfalls schweißnass und keuchte auch nicht anders als ich.

Tiefhängende Zweige kratzten über unsere Köpfe. Gummiartige Pflanzen und Blätter wischten klebrig über die Haut, zudem ging es noch bergauf, und manchmal erschraken wir wegen der grellen, schrillen Schreie, die über unsere Köpfe hinwegbrausten, wenn sich

die schlafenden Affenhorden durch unseren Lärm gestört fühlten.
Die Richtung lag vor. Manchmal, wenn sich im dichten Netzwerk aus Lianen und Blättern Lücken auftaten, konnten wir den Schein erkennen, hatten aber keinesfalls den Eindruck, ihm wesentlich näher gekommen zu sein.
Suko räumte den Weg mit beiden Händen so gut wie möglich frei. In der grünlichen Dunkelheit tanzte sein breiter Rücken als Schatten vor mir. Ab und zu warnte er uns auch vor zu dornigem Buschwerk, aber langsamer wurde er nicht.
Der Gedanke an Cheng Wu und wahrscheinlich auch an seinen deformierten Stab sorgten für einen Kräfteschub, der so leicht nicht zu stoppen war.
Der Tamile, der sich Hiob nannte, tat nichts. Stumm und verbissen schritt er neben mir her. Nur selten schaute er mich an, verzog dabei den Mund und stieß zischend den Atem aus. Ich störte mich nicht an ihm. Wichtig war, dass er keinen Fluchtversuch unternahm. Da hatte es bisher nicht das geringste Anzeichen gegeben.
Suko drehte sich um.
Hiob und ich stoppten ebenfalls. »Was ist los?«
»Vor uns liegt ein Tümpel.«
»Wie groß?«
»Kann ich nicht sagen. Wir können ihn kaum umgehen.«
Der Tamile lachte leise. »Der Weg zum erwachten Götzen ist mit allerlei Gefahren gepflastert«, sagte er. »Hier gibt es keine Boote und auch keine Wesen, die euch über den Tümpel heben. Ihr werdet euch nasse Füße holen, das steht fest.«
»Halt dein Maul, sonst schicken wir dich als Ersten los.« Ich gab Shao ein Zeichen. »Achte mal auf unseren Freund.«
Ich kletterte zu Suko auf den schräg liegenden Baumstamm, dessen Rinde von einem hellen Pilz überzogen und dementsprechend glatt war.
Hiob hatte sich geduckt, als er in seinem Nacken die Spitze eines Pfeils spürte. »Du wirst dich nicht bewegen«, flüsterte Shao, »sonst ist es aus mit dir!«
»Geht in Ordnung.«
Eine Fläche aus dunklem Grün und dunklem Braun lag vor uns. Zugleich holten wir die Lampen hervor und ließen die Strahlen über das mit Algen bedeckte Wasser wandern.
Das Ende des Tümpels war auch für uns erkennbar. Es lag dort, wo sich gewaltige Baumwurzeln aus dem Erdreich hervorhoben und so aussahen, als wollten sie den Boden aufwühlen.
Nach rechts und links verlor sich das Licht. Es musste zudem ein sehr langer Tümpel sein.
»Ich versuche es!«, sagte Suko. »Gib du mir Rückendeckung.«

»Wer sollte dich angreifen, Alter? Krokodile gibt es hier nicht.«
»Aber anderes Getier.«
Suko hatte die Worte kaum ausgesprochen, da rutschte er bereits auf der anderen Seite des Baumstamms hinab. Ich hörte es platschen, als er in die Brühe stieg.
Ich ließ ihn nicht aus dem Blick. Er sank langsam tiefer. Als das Wasser seine Hüfte erreichte, hob er die Hand. »Der Untergrund ist weich, John, aber ich sinke nicht mehr tiefer.«
»Das ist okay.«
Suko setzte sich in Bewegung, die Arme hoch haltend, begleitet vom Strahl meiner Lampe, die wenigstens seine unmittelbare Umgebung erhellte. Wenn der Strahl das Wasser berührte, hinterließ er auf der Oberfläche einen hellgrünen Fleck, der sich im Rhythmus der von Suko geschaffenen Wellen bewegte.
Als er die Hälfte der Strecke hinter sich gelassen hatte, hob er die Hand, drehte kurz den Kopf und meldete: »Alles okay hier vorn.«
»Mach weiter.«
Ich versuchte auch, die Umgebung meines Freundes zu erforschen, ohne jedoch eine Gefahr entdecken zu können, die auf ihn lauerte und sich möglicherweise dicht unter der Oberfläche bewegte.
Sie war trotzdem da.
Das Klatschen war uns beiden nicht entgangen. Wo das Wesen genau in den Tümpel gesprungen war, konnten wir nicht feststellen. Suko blieb sofort stehen. Dann rief er: »Leute, schaut mal nach rechts.«
Das tat ich auch.
Er hatte mit seiner Vermutung nicht falsch gelegen. Was da durch das Wasser glitt, schwamm zielsicher auf meinen Freund zu.
Nur die Augen und nasses Fell schauten über die Wasserfläche hinweg. Vielleicht ein fettes Wasserschwein, das auf der Suche nach einer nächtlichen Beute war.
Suko zog seine Beretta.
»Nein!«, schrie ich und dachte daran, dass ich meinen Dolch noch bei mir trug. »Nimm ihn!«
Suko drehte sich um.
Ich leuchtete und warf ihm die Waffe zu. Hoffentlich so zielsicher, dass mein Freund sie greifen konnte.
Er griff daneben, der Dolch fiel ins Wasser. Suko packte zu, bekam ihn zu fassen und musste sich blitzschnell drehen, denn das fette, nasse Etwas war schon sehr dicht an ihn herangekommen und wollte zubeißen.
Sehr weit hatte es sein Maul aufgerissen, da schimmerten die Zähne, als wären sie poliert worden.
Suko stieß zu.
Hart rammte er die Klinge dicht unterhalb des Mauls in das Fell des

Tieres.

Ein Strom aus Blut schoss aus der Wunde. Das Tier begann zu zappeln, schlug um sich, wühlte noch einmal den Körper hoch, bevor es wie ein Stein versank.

»Danke, Partner! Ich schätze, ihr könnt jetzt kommen. Warum soll ich mir nur allein nasse Füße holen?«

Da hatte er Recht.

Ich schaute zurück. Shao drückte den Tamilen vor. »Meine Warnung gilt noch immer. Keine dumme Bewegung.«

»Ja, ja, das klappt schon.«

»Ich hoffe es für dich!«

Kalt war das Wasser nicht. Als ich mit dem rechten Fuß eintauchte, glitt es brühwarm in meine Hose und am Bein hoch. Sofort klebten auch die Pflanzenreste am Stoff fest und der Untergrund war tatsächlich weich, denn meine Füße sanken bis über die Knöchel ein, ohne dann allerdings noch tiefer zu sacken.

Nach wenigen Schritten drehte ich mich um. Soeben tauchte der Tamile ein. Shao folgte ihm. Der gehetzte Blick des Mannes fiel mir auf. Bestimmt wollte er trotz Shaos Warnung fliehen, was ich vereitelte, indem ich meine Beretta zog und ihn in die Mündung schauen ließ. »Du hast doch nichts vorgehabt - oder?«

Er schickte mir den Fluch über das Wasser entgegen, schüttelte den Kopf und ging brav weiter. Ich ließ ihn passieren. Zusammen mit Shao blieb ich in seinem Rücken.

»Wie siehst du die Chancen, Cheng Wu zum Sprechen zu bringen?«, flüsterte ich ihr zu.

»Die stehen schlecht.«

»Weshalb?«

»Er will sich nicht ausdrücken.«

Ich ärgerte mich darüber. »Auch dir gegenüber nicht? Du bist schließlich etwas Besonderes im Vergleich zu uns.«

»Er stellt sich stur. Stell es dir so vor, John: Er existiert zwar noch, doch er lebt nicht. Irgendwie habe ich den Eindruck, als würde er ständig neben uns sitzen als eine zweite Person. Seine erste war nicht vorhanden.«

»Ist er friedlich?«

»Das schon. Schließlich gehört er zu den großen Verehrern Buddhas.«

»Warum hat er den Stab dann verändert?«

Shao rückte ein wenig zur Seite, damit das tote Tier rechts von ihr vorbeigleiten konnte. Ich erhaschte dabei einen Blick auf die Augen. Sie schwammen an der Oberfläche wie glitzernde Fettflecken.

»Er kannte die Geschichte nicht.«

»Was heißt das?«

»Er hat ihn eigentlich im Grab Buddhas vermutet und ging davon

aus, dass er in unrechte Hände gelang. Deshalb hat er so überspitzt reagiert. Aus seiner Sicht sogar verständlich.«

Ich bekam einen Schauer. »Weiß Suko das?«

»Nein, ich habe ihm nichts gesagt, weil ich ihm die Hoffnung nicht nehmen wollte.«

»Dann gibt es wohl keine?«

Shao sagte nicht ja und nicht nein.

Ich geriet noch mehr ins Schwitzen, wenn ich an uns und unser Schicksal dachte. In der letzten Zeit hatte es verflucht hart zugeschlagen. Erst Nadine, dann Glenda, die noch immer im Krankenhaus lag und um ihr Leben kämpfte, und jetzt ausgerechnet Sukos Stab, der in seiner Wirkung eigentlich als unbesiegbar galt. Bisher hatte es kein Dämon geschafft, ihn zu vernichten.

Ausgerechnet jemand, der eigentlich zu uns gehörte, hatte für diese Veränderung gesorgt.

Der Tamile blieb vernünftig. Er ruderte ebenso durch das dunkle Wasser wie wir. Suko hatte das andere Ufer längst erreicht. Er wartete dort, wo die Baumwurzeln in die Flüssigkeit hineinwuchsen.

Als Hiob in seine Nähe geriet, packte er zu. Aus dem Polizeigriff konnte sich der Tamile nicht lösen. Mit steifen Bewegungen kletterte er in das Wurzelwerk hinein, wo er einige Male abrutschte, von Suko aber gehalten wurde.

Ich bekam meinen Dolch zurück, steckte ihn ein und wischte über mein Gesicht. Dass es von zahlreichen Insektenstichen gezeichnet war, muss ich nicht erst hinzufügen. Dieser Marsch durch den Dschungel entwickelte sich allmählich zur Qual.

»Hast du irgendetwas entdeckt, was uns weiterhelfen könnte?«, fragte ich meinen Freund.

»Nein, nichts. Nur die Richtung stimmt.«

»Also dann.«

Und wieder begann der große Kampf gegen die teuflische Natur. Wir schaufelten einen dunklen Vorhang zur Seite, der nie abreißen wollte. Die Gegend um uns herum lebte. Die zahlreichen Geräusche konnten einem schon Furcht einjagen.

Den Gedanken an einen menschenfressenden Tiger hatte ich längst verdrängt. Dafür dachte ich über eine andere Gefahr nach. Es ging um die zahlreichen Schlangenarten, die im Dschungel zu Hause waren. Viele davon waren giftig. Ein Biss, und der Mensch starb einen qualvollen Tod. Lebensgefahr bestand also immer, aber wir machten weiter. Außerdem waren wir es gewohnt, von Gefahren umgeben zu sein. Nur waren sie bei uns meist dämonischer Natur.

Die hellen Lichtspeere tanzten zackig durch die Finsternis, verfinsterten sich im Unterholz, glitten über Farne hinweg, wischten über gummiartig aussehendes Astwerk, gaben den Gewächsen einen

bleichen Glanz oder drangen als lange Lanzen über den dichten Waldboden hinweg, der eine dicke Schicht aus Pflanzen und Moos aufwies.

An den Begriff Zeit dachte ich nicht mehr. Der hörte in dieser Umgebung irgendwann auf zu existieren. Neidlos musste ich anerkennen, dass sich Hiob sicherer durch die Umgebung bewegte. Er war ein Kind dieses Landes, der Dschungel gehörte zu ihm wie der regensaure Wald zu Mitteleuropa.

Das Licht war nicht mehr so weit entfernt. Es blieb als Zeichen für uns. Es war der Wegweiser, dem wir folgten. Der grüne Tunnel musste irgendwann ein Ende haben.

Wir sprachen nicht. Jeder beschäftigte sich mit seinen Gedanken. Nur Hiob ließen wir nicht aus den Augen. Besonders Shao hielt sich immer in seiner Nähe auf.

Das Klettern über umgestürzte Bäume hinweg waren wir ebenfalls gewohnt. Suko tat dies bereits in einer sehr profihaften Manier. Er winkte uns immer wieder zu - und kletterte schließlich mit drei, vier langen Schritten auf einen Hügel oder Felsen, wo er stehen blieb, sich umschaute und mit beiden Händen abwinkte, als ich ihm folgen wollte. Sehr schnell war er wieder bei uns.

Die Kleidung klebte mir so nass am Körper, als wäre ich mit ihr unter die Dusche gegangen. In meinen Ohren vervielfältigte sich das Summen der Insekten. Sie tanzten durch die schmalen Lichtstreifen und klebten am Lampenglas. Oft genug hatte ich es auf meinem Weg durch den Wald schon reinigen müssen.

Suko nickte, als er lächelte. »Es ist klar, Freunde. Wir haben es bald geschafft.«

»Wie weit noch?«

»Der Dschungel tritt gleich zurück. Vor dem Tempel können wir uns besser bewegen.«

»Okay. Wie sieht er aus?«

Suko hob die Schulter. »Genau habe ich das nicht sehen können. Er hat eine kantige Form, ist nicht wie eine Pagode gebaut, aber das würde ich nicht unterschreiben.«

»Hast du die Lichtquelle ebenfalls gesehen?«, wollte Shao wissen.

»Ja und nein.« Er sah, dass wir auf eine Erklärung warteten, und fuhr fort: »Sie ist eigentlich überall. Es gibt ja keine Fenster im Tempel, nur Öffnungen. Ich habe den Eindruck, als würde das Licht aus jeder Öffnung hervorströmen.«

»Licht im Tempel«, murmelte Shao. »Dann ist er besetzt. Fragt sich nur, ob wir Cheng Wu dort allein finden.« Bevor einer von uns etwas sagen konnte, teilte sie uns ihren Entschluss mit. »Ich werde mich dort einmal umsehen, bin gewissermaßen die Vorhut. Ihr kommt nach. Wir werden dann im Innern zusammentreffen.«

»Und weiter?«, fragte ich.
»Wieso?«
»Was hast du vor? Willst du Cheng Wu dazu bringen, schon zu reden? Hast du…?«
»Nur die Lage sondieren«, erwiderte sie lächelnd und zog die Halbmaske über die Augen. Man sollte nicht meinen, wie sehr eine Maske, auch wenn sie das Gesicht nur zur Hälfte bedeckte, einen Menschen veränderte. Shao war für uns das beste Beispiel.
Wie eine Fremde wirkte sie, als sie sich umdrehte, einige Schritte ging und plötzlich nicht mehr zu sehen war. Sie war eingetaucht in das dichte Netzwerk des Dschungels. Ein leises Rascheln noch, dann war auch dieses Geräusch nicht mehr zu hören.
Hiob starrte ihr am längsten nach. »Wer ist sie?«, fragte er mit krächzender Stimme. »Verdammt noch mal, wer ist diese Person?«
»Möglicherweise eine Göttin«, erwiderte Suko, bevor er ihn packte und weiterschleifte.
Ich ging hinter ihnen her und war gespannt darauf, was uns im Tempel erwartete. Gekommen waren wir, um Nadine Berger zu helfen oder um mehr über ihr Schicksal zu erfahren.
Hoffentlich redete Cheng Wu auch…

***

Dann hatten wir es hinter uns!
Das heißt, die grüne Mauer hatte ein Loch bekommen, etwas freie Fläche, eine wie aus dem dichten Grün herausgerissene Lichtung, auf der als Bauwerk der Tempel stand.
Welche natürliche Farbe sein Gestein hatte, konnten wir nicht erkennen. Er kam uns jedenfalls klobig vor, ein Gebilde aus viereckigen, mächtigen Steinen, über die die Natur ihre Patina gelegt hatte, als wollte sie ihn mit dieser Schicht verbergen.
Es war ein für Archäologen sicherlich interessantes Bauwerk und doch nicht so ein Kasten, wie Suko zunächst berichtet hatte. Er hatte schon die Andeutung einer Pagodenform, denn zur Spitze hin lief er etwas spitzer zu.
Ich wandte mich an unseren Gefangenen. Hiob hatte seit der Entdeckung kein Wort gesagt. Er stand da und schaute gegen das äußere Mauerwerk, war aber enttäuscht, denn einen Eingang entdeckten wir nicht.
»Du kennst ihn?«, wandte ich mich an Hiob.
Der rückte sein Stirnband zurecht, das ebenfalls vom Schweiß nass geworden war. »Nein, ich kenne ihn nicht. Ich weiß aber, dass er das Haus Cheng Wus gewesen ist.«
»Dann hat er hier gelebt?«
»Das sagt man.«

»Wie alt ist der Tempel?«
Hiob fühlte sich durch die Frage auf den Arm genommen. »Das dürfen Sie mich nicht fragen. Ich habe zu der Zeit noch nicht gelebt.«
»Das hätte mir auch meine Großmutter sagen können.« Ich stieß gegen seinen Rücken. »Los, geh vor!«
Er stolperte auf das gewaltige Gebäude zu. Noch immer strömte das Licht aus den Öffnungen, die sich an allen vier Seiten des Tempels verteilten. Es war ein sehr ruhig fließendes Licht, dennoch kam es mir nicht natürlich vor. Ich hatte etwas dagegen und sah es sehr skeptisch an. Suko hegte ähnliche Gedanken, wie ich seinem Gesichtsausdruck entnehmen konnte.
»Ich weiß nicht, John, es gibt auch keinen Beweis, aber ich könnte mir vorstellen, dass wir erwartet werden.«
»Da sind wir einer Meinung.« Ich wollte es genau wissen. »Hatte Cheng Wu Helfer, Vertraute oder Diener, die auf seiner Seite standen und ihm treu ergeben waren?«
Hiob drehte sich um. »Das weiß ich nicht.«
Rasch war ich bei ihm und zerrte ihn an der Schulter. »0 doch, mein Junge, das weißt du verdammt genau. Was ist also mit ihm geschehen, zum Henker? Wie war es früher?«
»Sie haben ihn gewählt.«
»Als Nachfolger Buddhas?«
»Einige von ihnen, weil er eben die überirdischen Kräfte besaß und den Tod besiegen konnte.«
»Seine Diener aber nicht?«
»Ich habe keine Ahnung.«
Zunächst blieb mir nichts anderes übrig, als ihm zu glauben. Vorsichtig war ich allemal, denn ich hielt es nicht für ausgeschlossen, dass der Tempel eine Falle war.
Nicht umsonst dachte ich an die alten ägyptischen Pyramiden, in denen zahlreiche Fallen lauerten, die gegen Tempelräuber eingerichtet worden waren. Zahlreiche Archäologen und deren Helfer hatten beim Eindringen in diese Tempel ihr Leben verloren, und mit ähnlichen Fällen mussten wir auch hier rechnen.
Wir schritten durch eine Luft, die mir vorkam wie eine schwülfeuchte Mauer. Eine dumpfe Dunkelheit drückte auf unsere Stimmung. Es war ja nicht ruhig, der Dschungel in unserer Nähe entließ zahlreiche Geräusche, die uns einlullten, an die wir uns allerdings gut gewöhnt hatten. Sie machten uns nichts mehr aus.
Natürlich wucherte der Dschungel immer weiter vor. Irgendwann würde er auch den Tempel erreicht haben und ihn überdecken. Noch konnten wir relativ mühelos an ihn herankommen.
Er machte auf mich einen abweisenden Eindruck und mein Freund Suko dachte ähnlich. Ich sah, wie er den Kopf schüttelte, als wollte er

das Bild nicht glauben.
»Hast du was?«
»Gefahr«, flüsterte er. Bewusst hatte er so leise gesprochen, Hiob sollte ihn nicht hören.
»Durch wen?«
»Er ist nicht leer, John, er ist bestimmt nicht leer. Ich habe das Gefühl, dass man auf uns wartet. Warum ist Cheng Wu an diese Stätte zurückgekehrt?«
»Weil er sich hier sicher fühlt.«
»Richtig. Bestimmt steht er unter einem besonderen Schutz. Frag mich nicht, unter welchem.«
Wir standen so nahe, dass unsere Lichtstrahlen das Mauerwerk trafen und als helle Kreise darüber hinwegwanderten. Sosehr wir uns anstrengten, wir fanden keinen Eingang, kein Tor oder eine große Tür. Das wiederum ärgerte uns.
»Uns bleiben nur die Öffnungen«, murmelte Suko und hob die Schultern.
»Ja, die Kletterei.«
Die Rechtecke, durch die das Licht in die Dunkelheit fiel, lagen ziemlich hoch. Wir mussten an der Außenmauer hochklettern, was kein Kinderspiel werden würde.
Mir gefiel das Grinsen des Tamilen nicht. Er weidete sich an unserer Ratlosigkeit. Bestimmt wusste er mehr, sonst hätte er sein Gesicht nicht so verzogen.
Ich packte ihn. Er stieß einen erschreckten Laut aus, als ich ihn zu mir heranzerrte. Aus einer kurzen Distanz schauten wir uns in die Augen, wobei ich versuchte, möglichst viel Härte in meinen Blick hineinzulegen. »Hör zu, mein Freund. Ich weiß, dass du versuchst, uns an der Nase herumzuführen. Sollte das zu offensichtlich werden, wirst du der Erste sein, der es zu büßen hat. Kapiert?«
»Ich weiß nicht, was du willst…«
»Doch, du weißt es, Hiob. Dieser Tempel ist ein Stützpunkt. Ihr habt euch mit dem Cheng Wu beschäftigt, ihr habt nach ihm geforscht, ihr wisst über ihn Bescheid. Ihr habt ihn entführen und sicherlich in diesen Tempel bringen wollen. Denke einfach daran, dass ich der Götze oder Gott bin. Tu so, als wolltest du mich in den Tempel bringen. Führe uns einfach dorthin, wo sich der Eingang befindet.«
Er war ins Grübeln geraten. Wahrscheinlich hatte er mit diesem energischen Vorstoß meinerseits nicht gerechnet. Dann deutete er so etwas wie ein Nicken an.
»Du führst uns?«
»Wo ist denn die Frau?«
»Sie wird bereits im Tempel sein.«
Er bewegte seine Augen. Ein kurzes Zucken oder Flattern der Lider,

mehr war es nicht. Ich roch seinen Schweiß. Die feuchte Luft drückte. Ich hatte das Gefühl, Kopfschmerzen zu bekommen. Das war keine Welt für einen Mitteleuropäer, aber wir mussten weiter.

»Gut, ich mache es.«

Ich stieß ihn vor mir her. Er taumelte, fing sich und sah aus, als wollte er mich anspringen. Als Suko sich räusperte, verstand er die Warnung und blieb ruhig.

»Wohin?«

»Folgt mir.«

»Sollte es eine Falle sein, wirst du als Erster dran glauben müssen!«, drohte ich ihm.

Hiob gab keine Antwort. Er ging vor und schlug dabei einen Weg ein, den wir später sicherlich auch gegangen wären, denn er führte um den Tempel herum, dabei allerdings durch dichtes Unterholz, das sich aus zahlreichen Schlingpflanzen zusammensetzte und erst zur Seite getreten werden musste.

Ich wunderte mich über nichts mehr, auch nicht über die Außentreppe aus Stein, die als kompakter Klotz in die Höhe führte und dort endete, wo das untere Drittel des Tempels durch einen breiten Rand eine Grenze bildete.

Vor der Treppe blieb er stehen und nickte uns zu. »Ihr müsst hinauf. Da oben ist…«

»Geh vor!«, sagte Suko nur.

Hiob zögerte. Den Grund kannte keiner von uns. Dann hob er die Schultern und ging.

Ich blieb ihm dicht auf den Fersen. Die Stufen waren nicht nur breit, sondern auch hoch. Das Hinaufsteigen ging in die Beine. Da wurden besonders die Oberschenkel angestrengt.

Und wieder umschwirrten uns zahlreiche Insekten. Ihr Summen und Brummen blieb uns als Begleitmusik erhalten.

Wir schritten durch die dichte und dicke Dunkelheit. Die Lichtöffnungen lagen weiter von uns entfernt. Nicht einmal von einem Restschein wurden sie getroffen.

Er versuchte es auf halber Höhe. Was in ihn gefahren war, wussten wir nicht. Vielleicht war die große Angst über ihn gekommen, jedenfalls trat er blitzschnell aus, wahrscheinlich auch in dem Bewusstsein, dass wir keine Waffen in den Händen hielten.

Die schwere Sohle hätte mich im Gesicht erwischt. Ich sah sie noch soeben, drehte den Kopf zur Seite und wurde vom Tritt an der Schulter getroffen. Der Stoß reichte aus, um mich zurückfallen zu lassen.

Für den Bruchteil einer Sekunde stand eine schreckliche Vision vor meinem geistigen Auge.

Wenn ich diese verdammte Treppe bis zu ihrem Ende hinabrollte,

konnte das auch das Ende meines Lebens bedeuten.

Doch Suko hatte aufgepasst. Er stand hinter mir als eine rettende Wand und stützte mich ab.

Hiob hatte sich umgedreht. Er wollte seinen Erfolg sehen und tobte, als der nicht eingetreten war.

Ich jagte auf ihn zu.

Diesmal nahm ich drei Stufen auf einmal. Er wollte weg, war nicht so schnell, sodass ich ihn mit einem Hechtsprung erreichen konnte. Er fiel nach vorn, die Arme hatte er dabei hochgerissen. Dennoch konnte er sich nicht so abstützen, wie er es gern gehabt hätte. Mit dem Gesicht schlug er auf die Kante.

Der Schmerz schoss wie eine Lohe durch sein Gesicht. Ich war bei ihm, hatte meinen Fall abfangen können und ließ den erhobenen Arm sinken, als ich sah, was geschehen war.

Hiob wälzte sich auf den Rücken. Die Hände hielt er vor sein Gesicht gepresst, als könnte er die Schmerzen so im Zaum halten. Er gab heulende Geräusche ab. Unterhalb seiner Handflächen sickerte etwas Dunkles hervor. Blut aus seiner Wunde.

»Das hättest du dir ersparen können, Hiob. Ich habe dich mehrmals gewarnt.«

Er richtete sich auf. Sein Gesicht war blutüberströmt. Er konnte die Hände nicht mehr als Deckung davor halten, wahrscheinlich war seine Nase gebrochen.

»Büßen werdet ihr dafür!«, keuchte er uns entgegen. »Büßen!«

»Geh weiter.«

So gut wie möglich reinigte er sein Gesicht mit einem großen Tuch und dem rechten Ärmel. Danach drehte er uns den Rücken zu und setzte seinen Weg fort, diesmal langsamer und leicht schwankend.

Ich schaute Suko an, wobei ich bedauernd die Schultern hob.

Mein Freund nickte. »Es ist schon okay, John. Er hat es sich selbst zuzuschreiben.«

Die letzten Stufen überwanden wir schneller und blieben auf der Plattform stehen, die aus braunem Gestein bestand. Es setzte sich aus Quadern zusammen. Sie lagen dicht an dicht und in den Spalten wuchs das feuchte Moos.

Schwankend blieb er stehen. Aus einer Öffnung in der Tempelwand floss das diffuse Licht als heller Teppich, in dessen Abgrenzungen der Tamile hineingeriet.

Wie auf einer kleinen Bühne stand er dort. Sein Gesicht war zur blutigen Fratze geworden. »Das ist der Eingang«, keuchte er, »da müsst ihr hinein.«

Ich nickte. »Klar, Hiob. Nur wirst du als Erster gehen. Du kennst dich schließlich aus.«

Er schaute uns für einen Moment an, drehte dann den Kopf, schaute

gegen das Licht und ballte die Hände zu Fäusten. Auf uns machte er den Eindruck eines Mannes, der noch zögerte.

»Was ist? Willst du nicht?«

»Warum ich zuerst?«

»Weil du Cheng Wu sehen wolltest. Du hast ihn geholt, er sollte euch unterstützen. Ich gebe dir sogar die Chance, ihn zu befragen. Aber wir sind dabei.«

Hiob zögerte trotzdem, was wir nicht begriffen. »Er hat Angst«, sagte Suko leise. »Er hat eine verdammte Angst, John. Du brauchst ihn dir nur anzusehen.«

»Dann frag ihn.«

Suko ging auf ihn zu. Hiob wich zwei Schritte zurück, blieb dann stehen. »Wovor hast du Angst?«, flüsterte mein Freund. »Ich will es wissen, Mann. Was erwartet uns im Tempel?«

»Er und seine Kraft.«

»Was ist die Kraft? Das Licht?«

»Und der Geist.«

Suko lachte leise. »Du wirst gehen, Hiob. Wir werden dich dazu zwingen. Du und deine Leute, ihr habt den schlafenden Gott erweckt. Ihr wolltet ihn für eure Pläne einspannen. Jetzt hast du die Chance, uns zu zeigen, wie das ablaufen soll. Ist das kein faires Angebot, Hiob?«

Er rieb erst seine blutigen Handflächen gegeneinander, bevor er den Kopf schüttelte.

Suko zog die Beretta. Die Mündung schimmerte dicht vor den Augen des Tamilen. »Du wirst gehen!«

Hiob sah aus, als wollte er sich auf die Zehenspitzen stellen. Er überlegte einen Moment, dann nickte er, obwohl ihm das bei all seinen Schmerzen schwer fiel.

»Ja, ich gehe. Ich gehe zuerst.« Plötzlich lachte er. Dabei drehte er sich abrupt herum und zeigte uns seinen Rücken.

Ich war bis zu Suko vorgegangen. Beide standen wir am äußersten Rand des Lichtscheins. Suko gefiel mein skeptisches Gesicht nicht und er fragte: »Was hast du?«

»Da läuft einiges schief, glaub mir.«

»Was denn?«

»Weshalb hatte er Angst und wovor?«

»Vor dem Licht?«

Ich lachte ihn leise an. »Du wirst es kaum glauben, aber daran habe ich auch schon gedacht.«

Hiob hörte nicht auf uns. Schwankend und mit zittrig gesetzten Schritten näherte er sich dem viereckigen Eingang. Sehr deutlich zeichnete sich seine Gestalt ab. Er schaute sich auch nicht um. Seine Arme bewegten sich wie Keulen im Rhythmus der Bewegungen. Mit

den Füßen schleifte er über den Boden. Der breite Eingang, der torähnliche Ausmaße hatte, schien auf ihn zu warten. Hiob lief sogar schneller, je näher er an ihn herankam.

Dann hatte er ihn erreicht.

Auf der Schwelle stoppte er seinen Schritt: Er sah aus wie ein Mann, der kurz vor seinem großen, alles entscheidenden Auftritt noch einmal tief Atem holte.

»Da stimmt etwas nicht, John…«

»Und was, bitte?«

»Ich kann es dir nicht sagen. Ich habe den Eindruck, dass Hiob genau spürt, dass er an der Grenze zu einer anderen Welt steht. Du kannst mich jetzt auslachen, aber..«

»Nein, nein, das tue ich nicht.«

Hiob ging weiter.

Es sah normal aus, bis er den zweiten Schritt getan hatte, da plötzlich passierte es.

Es begann mit seinem Schrei, den er in das Innere des Tempels schickte. Im selben Augenblick bewegte sich das Licht. Wir hatten den Eindruck, dass es zu einer Spirale wurde, die zudem noch die Kraft eines Wirbelsturms hatte.

Und der fegte über den Tamilen hinweg.

Es sah zunächst so aus, als wollte er ihn uns entgegenschleudern, doch der Wirbel hatte ihn sich nur richtig hingestellt, denn er drehte ihn auf der Stelle.

Dann griff er richtig zu.

Wir hörten Hiob noch furchtbar schreien, als er vom Boden abhob und der Gewalt mit seinen eigenen Kräften nichts entgegensetzen konnte. Sie zerrte ihn in den Tempel, wobei es uns schien, als würde er in einen Tunnel gezogen, der in die Unendlichkeit führte.

Als winzige Figur verschwand er vor unseren Augen.

Was blieb, war das Licht…

***

Suko und ich rührten uns nicht, denn mit einer derartigen Reaktion aus dem Bauwerk hervor hatten wir nicht gerechnet. Ein jeder wusste, weshalb sich Hiob so geweigert hatte.

»Ist das sein Ende?«, fragte ich leise. »Haben wir ihn in den Tod geschickt?«

»Falls er tot ist.« Suko sah die Dinge nicht so streng.

»Wo sollte er sonst sein?«

»John«, Sukos Stimme hatte einen Klang, als würde eine Mutter zu ihrem Kleinkind reden. »Du brauchst doch nur daran zu denken, dass sich hier ein transzendentales Tor befindet. Dann ist Hiob in eine andere Welt gezogen worden.«

Ich konnte Sukos Erklärung nicht unterschreiben. »Da ist mir einiges unklar. Cheng Wu habe ich so nicht eingeschätzt. Ich glaube nicht, dass er über andere Reiche geherrscht hat. Der Tempel kann ebenso gut eine Falle sein, auch für uns.«

»Das streite ich nicht einmal ab.«

»Dann ist es gut.«

Hinter dem Eingang hatte sich nichts verändert. Das Licht war geblieben, nur seine Quelle blieb uns verborgen. Es konnte aus den Wänden oder aus dem Boden strömen. Sogar die Decke ließ ich nicht außer Acht. Es war einfach da.

»Sollen wir nach einem anderen Eingang Ausschau halten?«, schlug mein Freund vor.

»Es wäre nicht das Schlechteste, aber…«

Eine Bewegung ließ mich verstummen. Innerhalb des Tempels hatten wir sie gesehen, und zwar dort, wo sich der Gang für unsere Sicht verschmälerte.

Jemand erschien, jemand kam…

Ein Mensch!

Unwillkürlich hielten wir beide den Atem an. Noch hatten wir nicht genau erkannt, wer sich da durch das Licht bewegte. Dass es ein Mensch war, davon mussten wir ausgehen.

Er schritt auf den Ausgang zu. Schlank, hoch gewachsen, dunkel, aber nicht düster.

»Das ist doch Shao!«, zischte der Inspektor. »Verdammt, John, das ist sie. Schau hin!«

Ich nickte nur. Auch ich hatte sie erkannt. Wieso und weshalb sie durch den Lichttunnel ging, konnten wir nicht wissen. Jedenfalls sah es so aus, als wollte sie den Tempel verlassen.

Der Lichttunnel war nicht sehr lang. Möglicherweise ging sie auch sehr schnell, jedenfalls nahm die Gestalt der Chinesin an Größe zu.

So harmlos dieser Vorgang nach außen hin auch wirkte, mir wollte er trotzdem nicht gefallen. Es konnte auch an Shao liegen, die ich anders ansah als sonst.

Suko fiel nichts auf, jedenfalls gab er keinen entsprechenden Kommentar ab. Deshalb fragte ich ihn:

»Ist dir an Shao nichts aufgefallen? Hast du etwas bemerkt?«

»Nein, was sollte ich?«

»Ich weiß es auch nicht genau. Sie kommt mir vor, als wäre sie es nicht selbst.«

»Du spinnst.«

»Kann - muss aber nicht sein.«

»Shao hat uns zuerst verlassen«, flüsterte er. »Ihr Ziel war der Tempel. Jetzt ist sie eingetroffen. Ich kann daran nichts Negatives oder Gefährliches entdecken.«

»Hoffentlich.«

Nach meiner Bemerkung schüttelte Suko den Kopf. Er kam damit nicht mehr zurecht.

Bei mir allerdings wollte das ungute Gefühl nicht weichen. Ich hielt meinen Blick starr auf Shao gerichtet, die sich allerdings normal bewegte und überhaupt nicht den Eindruck machte, als würde sie unter irgendeinem Druck stehen.

Aber sie verließ den Gang nicht. Dicht vor der Schwelle blieb sie stehen. Sie brauchte nur einen Schritt zu gehen, um nach draußen zu gelangen, doch ausgerechnet den ging sie nicht.

»Weshalb bleibt sie dort?«, fragte ich leise.

»Ist doch klar, John. Sie will, dass wir zu ihr kommen.« Suko konnte die Behauptung aufstellen, denn seine Partnerin hatte den rechten Arm erhoben und winkte uns zu. Dabei sahen wir das Lächeln auf ihren Lippen, das uns locken sollte.

»Willst du denn hier stehen bleiben?«

Ich hob die Schultern. »Im Prinzip nicht. Ich möchte nur gern erfahren, was Shao vorhat.«

»Das wird sie uns sagen, wenn wir bei ihr sind. Ich für meinen Teil werde jetzt gehen.«

Was Suko versprach, das setzte er auch in die Tat um. Ich konnte ihn nicht halten. Ohne mich eines Blickes zu würdigen, setzte er sich in Bewegung.

Ich ließ ihn drei, vier Schritte weit kommen, dann folgte ich ihm. Ich wollte meinen Freund nicht allein lassen. Wir hatten den Kampf gemeinsam aufgenommen, wir würden ihn auch gemeinsam weiterführen, dass war Ehrensache.

»Es tut sich was, John!«, hörte ich Suko flüstern. »Ich merke es deutlich. Man kann Shao nicht ignorieren. Sie wird uns den Tempel zeigen, sie wird uns dabei helfen, das Geheimnis zu lüften. Sei froh, dass wir sie dabei haben.«

Sukos Worte tropften an mir ab. Für mich war Shao als existente Person wichtiger. Ich konnte meinen Blick einfach nicht von ihr lösen, denn mir gefiel ihre Gestalt nicht.

Einen direkten Grund hätte ich nicht nennen können, es war einfach so, und bei jedem Schritt verstärkte sich das Gefühl, dass mit ihr etwas nicht stimmte.

Das Licht kam mir nicht mehr so lockend oder freundlich vor. Es hatte längst eine andere Bedeutung für mich und durchaus eine gefährliche.

»Sei nur auf der Hut, Suko.«

»Das bin ich immer.« Er ging schneller und sprach seine Partnerin auch an, die auf uns wartete. Sie blieb stumm wie ein Fisch. »Was ist geschehen? Was hast du entdeckt?«

Schüttelte sie den Kopf, oder flimmerte nur das Licht um ihre Gestalt? So genau konnte ich es nicht feststellen.

Suko erreichte als Erster die Schwelle. Genau in diesem Moment zog sich Shao etwas zurück, allerdings sah sie nicht so aus, als wollte sie flüchten, denn sie blieb stehen.

»Shao, ich…«

»Achtung, Suko!«

Diesmal hörte er nicht auf mich. Er trat in das Licht, streckte den Arm vor. Für mich sah es aus, als würde er sich langsamer bewegen als sonst, obwohl er mit der gleichen Schnelligkeit reagierte.

Und Shao löste sich auf!

Es war ein unheimlicher Vorgang, den keiner von uns so recht begriff. Suko hatte sie noch anfassen wollen, aber seine Hand war durch ihre Gestalt hindurch gegangen.

Sie stand da und war trotzdem nicht vorhanden gewesen. Dann gab es sie überhaupt nicht mehr.

Ich stand noch vor der Schwelle. Suko hatte den Gang bereits betreten, drehte mir den Rücken zu und starrte nach vorn, als könnte er seine Partnerin dort sehen.

Es gab sie nicht mehr. Das Licht schien sie aufgelöst zu haben.

Er drehte sich um und bewegte sich dabei wie ein alter Mann. Starr schaute er mir ins Gesicht, formulierte zuerst den Namen der Chinesin, dann meinen.

»Ich weiß es nicht, Suko.«

»Komm her.«

Mit einem Schritt überwand ich die Grenze. Neben Suko wollte ich stehen bleiben, der aber ging zur Seite und lehnte sich mit der rechten Schulter gegen die Wand. »Sie war es, John, und sie war es nicht. Wo ist die Erklärung?«

»Eine Täuschung, Suko, eine Irritation.«

»Magisch?«

Ich hob die Schultern. »Nicht unbedingt. Sie sah mir eher aus wie ein Hologramm, ein dreidimensionales Bild, wenn du verstehst.«

Er nickte. »Sie war der Lockvogel ohne Körper.« Er schluckte, holte tief Luft und wollte wissen, wie es weiterging.

Suko war verzweifelt, auch geschockt. Er griff unter seine Jacke und zog den deformierten Stab hervor. »Ich glaube, dass wir uns auf der Verliererstraße bewegen.«

So deprimiert hatte ich ihn selten erlebt, zeigte jedoch Verständnis für ihn. Auch ich hatte mich schon in ähnlichen Situationen befunden. Es kam jetzt darauf an, dass ich die Nerven behielt und mich nicht verrückt machen ließ.

Mein Freund lehnte noch immer an der Wand. »Steck ihn wieder weg!«, riet ich ihm.

»Was soll ich?«

»Den Stab wegstecken. Es hat keinen Sinn, wenn du ihn betrachtest. Du musst dich auf andere Dinge konzentrieren. Vielleicht finden wir eine Lösung für das Problem.«

»Was willst du denn tun?«

Uns blieb nur die Möglichkeit, durch diesen Gang tiefer in den geheimnisvollen Dschungel hineinzugehen. Ich war nur froh, dass uns nicht das Gleiche widerfahren war wie Hiob. Ihn hatten die fremden Kräfte weggezerrt. Weshalb sie so unterschiedlich reagierten, konnte ich auch nicht sagen.

Suko hatte den Stab verschwinden lassen und spürte den Druck meiner Hand auf seiner Schulter, als ich ihn herumzog. »Komm bitte, reiß dich zusammen.«

Er wischte mit dem Handrücken über seine Stirn. Wohl mehr eine Geste der Verlegenheit. »Ja, John, es ist schon gut. Es wird ja alles glatt gehen.« Er sprach die Sätze so aus, dass man ihm beim besten Willen nicht glauben konnte.

Wie lang der Gang war, konnten wir nicht sehen, obwohl er von diesem geheimnisvollen Licht erhellt wurde. Ich hatte mir noch draußen Gedanken über die Quellen gemacht. Das Problem erledigte sich nun von selbst. Die Quellen befanden sich tatsächlich an den verschiedensten Stellen. Sie lauerten unter der Decke, an den Wänden, und auch der Fußboden - obwohl aus Stein - sonderte eine gewisse Helligkeit ab, die aus zahlreichen Spalten strömte, die oft nur fadenbreit waren.

Beim Gehen hatte ich den Eindruck, über und in einem seichtgelben Schein zu schweben und keinen Kontakt mehr mit dem Untergrund zu haben, obgleich ich den Widerstand spürte.

Das Licht strahlte auch an unseren Gestalten hoch und gab uns den Anschein, ebenfalls geisterhafte Wesen zu sein. Mein Kreuz hatte sich nicht »gemeldet«, demnach drohte uns keine direkte Gefahr.

Ich horchte gewissermaßen in mich hinein. So seltsam sich dieser Vergleich auch anhörte, ich konnte mich sehr wohl darauf verlassen, denn mittlerweile war ich dermaßen sensibilisiert, dass ich es verstand, auf meine innere Stimme zu achten.

Vor einer echten Gefahr wurde ich auch hier nicht gewarnt. Dafür war ich gespannt, wo der Gang enden würde und was dahinter lag.

Es war keine Täuschung, aber vor uns gab es eine Stelle, wo sich das Licht verdichtete. Das heißt, es schien dort heller, als hätte es noch mehr Kraft bekommen. Zunächst einmal ging ich davon aus, dass sich dort das Ziel befand.

Als ich schneller ging, wollte Suko eine Frage stellen. Ich winkte schon vorher ab, so blieb ihm nichts anderes übrig, als mir zu folgen. Es war nicht mehr weit, und das Licht war tatsächlich heller

geworden.

Urplötzlich war der Tunnel zu Ende. Normalerweise hätte er vor einer Mauer, Tür oder Wand enden müssen, doch das geschah in diesem Fall nicht. Vor uns lag die gleiche Treppe, wie wir sie schon von außen her kannten. Ein breites, kompaktes Gebilde ohne Geländer.

Die Treppe führte in eine Tiefe, die sich unseren Blicken öffnete wie ein erleuchteter Kessel oder eine erhellte Mulde. Das war das Zentrum des Tempels.

Was wir dort sahen, hätten wir niemals vermutet. Mir stockte der Atem. Ich spürte die Kälte der zweiten Haut, als sie über meinen Körper rieselte, denn tief unter uns, genau dort, wo die Treppe auslief, befand sich ein gewaltiger Friedhof…

***

Eine Stätte des Todes. Wie gemalt und kaum zu begreifen.

Uns hatte es die Sprache verschlagen. So blieben wir stehen, um zu schauen.

Das Licht streute nicht nur über dem Boden, es fiel auch von der Decke her und aus den Wänden, sodass der unheimliche Friedhof in einem fahlen Glanz erstrahlen konnte.

Grabstätten mit Kreuzen, wie wir sie kannten, waren nicht zu sehen. Die Gräber dort unten waren nur durch einfache Steinplatten gekennzeichnet, die sich kaum vom Boden abhoben. Wäre das Licht nicht gewesen, hätten wir sie überhaupt nicht gesehen.

Nur bewegte sich dort niemand. Ich hatte gehofft, Shao oder Cheng Wu zu sehen, das jedoch war nicht der Fall. Eine nahezu bedrückende Stille lag über dem Gräberfeld innerhalb des Tempels.

»Ein Friedhof!«, flüsterte Suko und brach damit das Schweigen zwischen uns. »Wie gehabt.«

»Und doch anders.«

»Wieso?«

Ich hob die Schultern. »Genau kann ich es dir nicht erklären. Ich habe den Eindruck, als wäre nicht alles tot, was sich unter den Grabsteinen befindet.«

»Zombies?«

»Damit würde ich schon rechnen.«

Suko räusperte sich. Er schaute sich dabei um, als würden die lebenden Leichen in der Nähe lauern, doch von ihnen war nichts zu sehen, wie auch nicht von Shao.

»Allerdings rechne ich damit, dass er echt ist, Suko. Keine Imitation, kein Hologramm.«

»Wer liegt hier begraben?«, hauchte er.

»Vielleicht die Freunde und Helfer des Cheng Wu. Möglich ist alles,

ich lasse nichts mehr aus. Aber wir werden es erfahren und bestimmt nicht von hier oben.«

Das war auch für Suko ein Zeichen, seinen Platz zu verlassen. Die Treppe war breit genug, um uns beide nebeneinander hergehen zu lassen. Es störten eigentlich nur die hohen Stufen. Beim Hinuntergehen mehr als vorhin beim Steigen.

Wieder dachte ich an Nadine Berger und natürlich auch an Cheng Wu. Würde ich je die Chance bekommen, ihm das Palmblatt zeigen zu können? Es klemmte zwischen zwei Kunstglashälften. Ich trug es bei mir und hatte es bisher gehütet wie meinen Augapfel.

Der Friedhof rückte näher und damit auch das Licht. Es strömte uns entgegen. Es war ein geheimnisvolles Schimmern, beinahe körperlich spürbar. Es fehlte nur noch die Sphärenmusik, um die Illusion einer fremden Welt perfekt zu machen.

In meinem Hals lag ein dicker Kloß. Ich hatte auch Mühe, die Beine normal zu bewegen. In den Knien merkte ich den Druck nach jedem Schritt. Immer wenn ich einen Fuß aufsetzte, steigerte er sich.

Der Tempelboden selbst bestand aus dunklen Steinen. Die Gräber waren in einem geometrischen Muster angeordnet, sodass sich zwischen ihnen schmale Wege befanden.

Nicht eine Zeichnung war in die Wände geritzt worden. Trotz des aus ihnen strömenden Lichts wirkte sie kalt, leer und abweisend.

»Ich frage mich, wie man sich hier wohl fühlen kann«, murmelte Suko.

»Fühlst du dich denn…?«

»Nein, nicht ich, sondern Cheng Wu.«

»Der wird sich zurückhalten.«

»Tempel sind Grabkammern, John. Ich kann mir vorstellen, dass wir uns im Grab des schlafenden Gottes befinden. Hierher muss man ihn und seine Freunde verbannt haben.«

»Wenn das stimmt, könnten wir versuchen, ebenfalls den Tod zu überwinden.«

»Richtig.«

Noch vier Stufen lagen vor uns. Wir gingen auch sie und blieben inmitten des Friedhofs stehen.

Von Shao sahen wir ebenfalls nichts und auf den Grabplatten zeigte sich auch keine Beschriftung.

Suko atmete schwer aus, als er auf die ihm am nächsten liegende Grabplatte zuging. Sie war schräg angelegt worden und stand mit dem Kopfende höher als mit dem unteren.

Ich blieb zurück und schaute auf Sukos Rücken, als sich mein Freund bückte. Mit den Knöcheln klopfte er auf die Platte und hörte das hohl klingende Geräusch ebenso wie ich.

Ohne sich aufzurichten, drehte er den Kopf. »Das ist kein Stein, John,

das ist Holz.«

»Kannst du sie anheben?«

»Ich werde es versuchen.«

Er fasste zu, als ich auf ihn zuging. Das leise Kratzen hörte ich ebenfalls, noch ein Ruck und Suko bekam die hölzerne Grabplatte tatsächlich in die Höhe.

Er schaute in die rechteckige Öffnung, auch ich blickte hinein - und musste schlucken.

Nur eine Armlänge tief lag eine schreckliche Gestalt. Zur Hälfte nur verwest, mit einem Gesicht, das teilweise noch mit Haut bedeckt war. Ein widerlicher Geruch strömte uns entgegen, der uns fast die Mägen umdrehte.

Suko ließ die Holzplatte rasch wieder fallen. Ein dumpfes Geräusch erklang, dann war es wieder still.

Er richtete sich auf, wischte die Hände an seinen Hosenbeinen ab und schaute mich an.

»Sorry, ich weiß nichts«, flüsterte ich und deutete auf den rechts von ihm befindlichen Grabstein.

»Nehmen wir uns den Nächsten vor.«

Wir arbeiteten Hand in Hand. Keine Grabplatte blieb dabei verschont. Der Reihe nach öffneten wir die unheimlichen Ruhestätten und verschlossen sie wieder.

Es war immer das gleiche Bild.

Halbverweste Leichen, die irgendwie gleich aussahen, dabei nie einer wie der andere.

»Wenn er hier ist, hat er sein Ziel erreicht«, sagte ich. »Dann ist Cheng Wu bei seinen Helfern.«

»Bei den toten.«

»Sicher.«

»Ich frage mich nur«, sagte Suko, »ob sie nicht irgendwann ihre Gräber verlassen.« Er wies auf die letzten beiden Platten, die noch vor uns lagen. »Los, heb sie an!«

Wir taten es gemeinsam.

Ich hatte wieder mit einer verwesten Leiche gerechnet, doch das war ein Irrtum.

In diesem Grab lag Hiob, der Tamile, auf dem Rücken. Aus großen, leeren Augen glotzte er mich an.

Als Suko rechts neben mir einen erstaunten Ruf ausstieß, wusste ich, wen er entdeckt hatte.

Shao!

***

Ich brauchte ihn nicht erst zu fragen. Zudem konnte ich seine Antwort von den Lippen ablesen. Er hatte die hölzerne Grabplatte zur

Seite gelegt, sah mich an, zitterte und schluckte zugleich.

Die Chinesin und Letzte in der langen Ahnenkette der Sonnengöttin Amaterasu lag unbeweglich in der Grube und rührte nicht einmal einen Finger. Sie sah aus wie tot, wir hörten sie in der Stille auch nicht atmen und konnten uns nur fragen, was mit ihr geschehen war und wer dies getan hatte.

Ich sah Sukos Wangen zucken, als er mit tonloser Stimme sagte: »Sie hätte bei uns bleiben sollen. Warum haben wir sie nicht zurückgehalten? Jetzt ist sie…«

»Sag nicht tot, Suko, sag es nicht!«

Wütend drehte er sich um. »Warum soll ich das nicht sagen, zum Henker! Es ist doch so.«

»Weißt du das genau? Hast du nicht gesagt, dass…«

»Hör auf, John, bitte.« Er deutete auf das Grab. »Du wirst mich nicht daran hindern können, sie aus diesem verfluchten Loch hervorzuholen. Ich will sie spüren, ich will sie in den Armen halten und ich will merken, ob sie tatsächlich tot ist.«

»Bitte.«

Suko zögerte noch, weil ihm etwas eingefallen war. Er strich über sein Kinn. »Oder könnte es sein, dass wir hier auch eine Geisterscheinung oder ein Hologramm vor uns sehen?«

»Fass sie an, dann weißt du es.«

Er überlegte nicht mehr, bückte sich, dann kniete er am Rand des Grabes und streckte die Arme aus.

Tief brauchte er nicht zu greifen, um Shao anfassen zu können.

Kaum hatte er sie berührt, da schreckte er wieder zurück und sein Gesicht war schreckensbleich.

»Sie ist es, John, sie ist es. Himmel, sie ist echt.«

»Ja, sie ist echt!«, hörten wir eine dumpfe Stimme hinter unseren Rücken in unserer Sprache reden.

»Der Zauber ist vorbei, denn ich brauche sie, ich werde euch alle brauchen…«

Wir kreiselten herum.

Aus dem Hintergrund des unheimlichen Tempels und noch etwas im Schatten der Treppenmauer löste sich eine Gestalt, die langsam näher kam und dabei den Eindruck hinterließ, als würde sie über dem Boden schweben. Trotz der schlechten Beleuchtung hatten wir den Sprecher längst erkannt. Es war Cheng Wu, unsere Hoffnung…

***

»Endlich!«, hauchte Suko. »Endlich ist er da. Verdammt, ich habe so lange gewartet und…«

»Ruhig, bitte.«

Cheng Wu, die Gestalt mit der hauchdünnen Haut über den Knochen,

gab sich sehr sicher. Wie er ging und wie er sich bewegte, das ließ darauf schließen, dass er sich hier unten als der Herrscher fühlte, als die Gestalt, die alles im Griff hatte. Dieses große Tempelgrab war seine Welt. Von hier regierte er. Dies war der Ort, von wo aus er seine Fäden zog.

Dass er uns eine Erklärung liefern würde, daran glaubten wir beide. Deshalb stellten wir zunächst keine Fragen und warteten, bis die unheimliche Gestalt näher gekommen war, stehen blieb, uns zunickte und dann erst die nächsten Worte sprach.

»Wären noch zwei Gräber frei gewesen, hätte ich sie für euch genommen. So aber sind sie besetzt.«

»Warum?«, fragte Suko. »Warum wolltest du uns einsperren oder töten? Was haben wir dir getan?«

»Ich sehe euch nicht als Feinde an.«

»Da habe ich eine andere Meinung. Freunde handeln anders.«

»Ihr seid auch nicht meine Freunde.«

»Aber wir haben dich gesucht, weil wir von dir eine große Hilfe erwarten.«

»Ich?«

»Ja«, sagte Suko, »du. Wir stehen nicht gegen dich. Du hast mich zwar geschockt, als deine Kraft mir die Waffe nahm, die mir…«

»Sie gehört Buddha.«

»Nein!«, schrie Suko so laut, dass es durch die Halle schallte. »So ist das nicht. Ich habe den Stab in einem Kloster bekommen. Die Mönche dort hatten den Auftrag, ihn nur an eine würdige Person weiterzugeben. Die bin ich.«

»Wie kann ich dir glauben?«

»Du musst mir glauben. Oder frage Shao. Sie steht ihr ebenfalls nicht feindlich gegenüber, sie…«

»Wer ist Freund, wer ist Feind?«, fragte Cheng Wu orakelhaft.

»Kannst du das nicht herausfinden?«

»Nein, ich weiß nichts mehr. Aber ich bin hierher zurückgekehrt, um mich meinen Feinden zu stellen, die noch in dieser Nacht erscheinen werden. Sie haben gespürt, dass ich wieder erweckt worden bin, und sie werden versuchen, ihre Chance zu nutzen.«

Zum ersten Mal stellte ich eine Frage, weil ich das Gefühl hatte, dass es nun ans Eingemachte ging.

»Dann sei offen und ehrlich zu uns. Sag uns, wer deine Feinde sind.«

»Ihre Diener. Die Männer in den roten Kutten«, flüsterte er. »Die Blutsoldaten der Göttin Kali!«

Die Antwort gab uns beiden einen Schock. Ich hatte den Eindruck, mein Rücken wäre eingefroren.

Natürlich kannten wir die Göttin Kali und ebenfalls ihre Diener. Wir hatten zwar nicht oft mit ihr zu tun gehabt, wenn, doch wenn, dann

war es immer schlimm und grausam gewesen, denn diese Person kannte keine Gnade.

Man hatte den Kali-Kult von offizieller Stelle schon des Öfteren totgesagt, das jedoch blieb ein Wunschtraum. Im Geheimen sammelten sich immer wieder Menschen, die der Göttin dienten und sich auch nicht scheuten, Menschenopfer darzubringen.

»Du und die Totengöttin«, flüsterte ich. »Das will mir nicht in den Kopf. Was habt ihr miteinander zu tun?«

»Wir waren Feinde - Todfeinde! Und sind es heute noch!«

»Da können wir uns gegenseitig die Hände reichen. Auch wir hassen sie, und sie hasst uns.«

»Werdet ihr das beweisen?«

»Wenn es sein muss - ja!«

»Dann braucht ihr nicht mehr lange zu warten, denn sie werden kommen, weil sie Bescheid wissen.«

»Keine Leistung ohne Gegenleistung.« Ich war bereit, das Fass zu öffnen. »Wenn wir etwas für dich tun sollen, dann musst du auch etwas für uns tun.«

Er wusste nicht, was ich meinte, trat einen Schritt näher und schaute mich aus seinen großen und glasig wirkenden Augen fragend an. »Was kann ich für euch tun? Ich weiß, dass ihr meinetwegen erschienen seid, doch ich habe den Eindruck, als wäre einiges nicht so gelaufen, wie ihr es euch vorgestellt habt.«

»Das stimmt. Uns kamen die Tamilen in die Quere, die das Schiff kaperten. Aber ich möchte dir etwas zeigen, und zwar den Gegenstand, der uns zu dir geführt hat.«

»Gib ihn…«

Ich griff in die Tasche, beobachtet von Suko, und hatte plötzlich das Gefühl, die Zeit würde stehen bleiben oder sich zumindest stark verlangsamen.

Auf meinem Rücken spürte ich die Kälte. Meine Finger zitterten, ohne dass ich etwas dagegen unternehmen konnte. Und das Zittern blieb auch dann, als ich aus der Tasche das zwischen den beiden Acrylhälften eingeklemmte Palmblatt hervorholte.

»Das ist der Grund!«, erklärte ich und trat näher an Cheng Wu heran, damit er genau sehen konnte, was ich meinte.

Er hob eine Hand. Ich verstand das Zeichen und blieb stehen. Sein knochiger Kopf war ein wenig zur Seite gedreht, damit er genau erkennen konnte, was ich festhielt.

»Du siehst es?«

Er nickte nur. Sehr leise gab er die Antwort. »Ja, ich kann es erkennen. Es ist ein sehr wertvolles Teil und es hätte eigentlich nicht in deine Hände gelangen dürfen. Ich begreife nicht, wie du so etwas hast holen können. Es ist mir ein Rätsel…«

»Weißt du denn, was es genau ist?«
»Ein Stück niedergeschriebenes Schicksal aus der Palmblatt-Bibliothek. Nur derjenige, den es persönlich angeht, darf es dort lesen und sich sagen lassen, wie sein weiteres Schicksal verlaufen wird. Was du getan hast, ist ein Frevel.«
»Nein, das ist es nicht!«, hielt ich ihm entgegen. »Es ist kein Frevel, es waren die Umstände, die dazu führten.«
»Wirst du sie mir sagen?«
»Ja, obwohl die Zeit drängt. Wenn ich dir berichtet habe, wie das Palmblatt in meine Hände gelangte, kannst du dich immer noch entscheiden, ob wir für oder gegen dich sind.«
Cheng Wu überlegte eine Weile. Ich atmete auf, als er nickte. »Ja, das ist ein guter Vorschlag.«
Ich fing an zu berichten. Erzählte von Siras Totenzauber, von unserem Besuch in einer Bibliothek, die von den Weisen und Gelehrten verlassen worden war.
Cheng Wu hörte mir sehr genau zu. Eine Regung, wie er sich eventuell entscheiden würde, zeigte er dabei nicht. Ich hoffte nur, dass ich ihn davon überzeugen konnte, auf welcher Seite wir letztendlich standen, und dass wir keine Feinde für ihn waren.
Ich hatte schnell gesprochen, nur knapp Luft geholt und war ziemlich außer Atem, als ich sagte:
»So, jetzt weißt du alles. Du kennst unser Geheimnis, entscheide dich.«
Er hob seinen Arm. Mit den Fingern strich er über sein Gesicht. Es sah so aus, als wollte er sich dabei die dünne Haut von den Knochen schaben. »Siehst du dich selbst als einen Gerechten an?«
»So weit will ich nicht gehen, aber wir haben uns geschworen, die Welt des Bösen und der dämonischen Kräfte zu bekämpfen. Das tun wir seit Jahren.«
»Ich glaube euch, aber es wird nicht einfach sein.«
Ich stellte die alles entscheidende Frage: »Kannst du denn die Zeichen lesen, sie entziffern?«
»Ja!«, sagte er.
Ich schloss die Augen und ließ die Antwort in meinem Gehör nachhallen. Er hatte sich nicht dagegen gestemmt. Er wusste Bescheid. Er würde es lesen können. Es eröffneten sich plötzlich neue Perspektiven. Wieder dachte ich an eine Rettung…
»John!«, sprach Suko mich an. »Was ist mit dir los?«
Erst jetzt merkte ich, dass er mich festgehalten hatte, denn ich schwankte leicht.
Rasch öffnete ich die Augen, wischte die Schatten weg und schüttelte den Kopf. »Es hat mich umgehauen, Suko. Ich - ich kann es nicht glauben. Es ist verrückt.«

»Ich weiß.«

»Schraubt eure Hoffnungen nicht zu hoch«, erklärte Cheng Wu. »Der Feind ist unterwegs. Er weiß, dass ich zurückgekehrt bin, deshalb will er mich vernichten. Die Göttin Kali hat es sich zum Ziel gesetzt, diesen Tempel zu erobern. Dazu darf ich nicht mehr existieren. Sie hat mich nicht finden können, ich war geflohen, ich habe in einem fremden Land gelegen, doch ich hielt es nicht aus. Ich wollte wieder zurück in den Tempel, der mir gebaut worden war. Ich möchte die Menschen vor dem großen Schrecken warnen, der auf sie zukommen wird, wenn es Kali gelingt, die Herrschaft zu übernehmen.«

»Dafür sind wir auch«, sagte ich. »Wir hassen Kali. Auch wir haben versucht, die Totengöttin zu vernichten, doch es ist uns nicht gelungen. Was willst du tun, wenn ihre Diener hier erscheinen? Wie mächtig bist du?«

Er hob die mageren Schultern. »Ich habe das Licht erschaffen können«, flüsterte er. »Ja, ich bin in der Lage, die Verbindung zwischen den Welten herzustellen. Das Licht hier stammt nicht von dieser Welt. Es ist die fließende Energie einer anderen Zeit, die dicht neben dem Nirwana liegt. Es ist das Licht der Gerechten, deren Seelen durch die Zeit reisen und bis hinein in unsere Welt leuchten, um diesen Tempel zu einem Hort des Friedens zu machen.«

»Sind es die Seelen der Toten?«, fragte Suko. »Derjenigen Gestalten, die in den Gräbern liegen?«

»So ist es. Sie geben mir die Kraft. Deshalb sage ich, dass sie nicht tot sind. Erst wenn das Licht nicht mehr leuchtet, wenn die Schatten der Totengöttin Kali es überdecken, dann ist meine Zeit abgelaufen. Vorher nicht, nein, bestimmt nicht.«

»Ich werde gegen Kali kämpfen!«, erklärte Suko.

»Du allein?«

»Nein, ich möchte diejenige Person bei mir haben, die ebenfalls so gerecht ist wie ich. Shao, die Letzte der langen Ahnenreihe der Sonnengöttin Amaterasu. Du wirst von ihr gehört haben, glaube ich. Du musst sie anerkennen, sie ist…«

»Ja, ich erkenne sie an.«

»Und weshalb ist sie tot?«, fragte Suko. »Was hast du mit ihr gemacht? Das Licht ist…«

Cheng Wu winkte ab. »Nicht so voreilig. Ich weiß, dass du sie gesehen und auch angefasst hast. Aber du hast es nicht geschafft, du hast hindurchgegriffen, ich hatte dir ihre Projektion geschickt. Dein Wunsch aber soll erfüllt werden.«

Suko öffnete den Mund, um Luft zu holen. »Shao ist nicht…«

»Nein, sie lebt.« Cheng Wu lächelte. »Schon vor langer Zeit hat es die Totengöttin Kali verstanden, mich zurückzudrängen, damit ich nicht die Nachfolge des großen Buddha antreten konnte. Aber sie hat nicht

alle Kräfte zerstört. Die meisten stecken in mir. Shao liegt in einer Starre, aus der ich sie schon erweckt habe. Geh zu ihr…«

Ich wunderte mich, dass Suko zögerte. »Einen Moment noch«, sagte er, »da ist noch etwas.«

»Was denn?«

»Mein Stab. Er ist ein Erbe des großen Buddha. Du aber hast ihn deformiert und zerstört. Du hast das fertig gebracht, was niemand vor dir schaffte. Selbst der Teufel nicht. Deshalb bitte ich dich, dies wieder zurückzunehmen.«

Cheng Wu schaute Suko an. Er las die Bitte auch in den Augen des Chinesen, musste aber dann den Kopf schütteln und fügte auch eine Erklärung hinzu. »Es ist nicht so leicht. Ich kann es erst wieder zurücknehmen, wenn du dich bewährt hast.«

Suko war für einen Moment sprachlos. »Wie soll ich mich…?«

»Im Kampf gegen die Totengöttin. Erst dann kann ich den Zauber zurücknehmen.«

»Gegen sie habe ich schon…«

»Nein. Du musst noch gegen sie kämpfen. Alles andere zählt nicht.«

Suko erbleichte. Er schaute zu Boden. Ich legte ihm die Hand auf die Schulter. »Okay, mein Freund, versuche es. Du hast deine Chance, ich meine auch. Cheng Wu und ich werden versuchen, die Schrift auf dem Palmblatt zu entziffern. Du wirst dich um Shao kümmern und dafür sorgen, dass ihr gemeinsam…«

»Ich weiß schon, John, ich weiß.« Suko drehte sich um. Er wollte dorthin, wo Shao im offenen Grab lag.

Den Weg konnte er sich sparen, denn Cheng Wu hatte sein Versprechen gehalten und Shao wieder zurück ins »Leben« gerufen. Sie ließ sich nicht helfen und kletterte - ein wenig steifbeinig zwar aus der flachen Grube. Ihr Gesicht wirkte im diffusen Geisterlicht ungewöhnlich weich, die Lippen lächelten und als Suko zu einer Erklärung ansetzen wollte, legte sie ihm den Zeigefinger auf den Mund.

»Bitte, Suko, sag nichts. Ich weiß über alles Bescheid.«

Er trat einen Schritt zurück. Seine Hand glitt von Shaos Hüfte ab. »Wieso denn?«

»Ich habe alles gehört«, erwiderte sie, das Lächeln beibehaltend. »Es gibt nicht nur den Weg über die reine Akustik. Wer mit Cheng Wu verbunden ist, erfährt vieles.« Ihr Gesicht verschloss sich wieder, es nahm einen harten Ausdruck an. »Allerdings haben wir keinen Grund, uns auszuruhen. Sie sind bereits unterwegs. Die Schergen der Totengöttin Kali, die nicht wollen, dass Cheng Wu hier seine Heimstatt findet.«

»Willst du dich ihnen denn stellen?«, fragte Suko.

»Darauf warte ich sogar.«

Der Inspektor nickte. »Ja, Shao, du und ich. Wie früher. Wie in alten Zeiten.« Er drehte sich hart um. »Und du, John? Was wirst du tun, wenn wir…?«

»Keine Sorge, wir sind beschäftigt.« Dabei nickte ich Cheng Wu zu, der das Nicken zurückgab und mir damit zeigte, wie sehr er mit meinem Plan einverstanden war.

»Komm«, sagte derjenige, der einmal als Gott verehrt worden war. »Wir gehen dorthin, wo es ruhiger ist.«

»Dann willst du es versuchen?« Ich wollte mich nur noch einmal vergewissern und sah sein Lächeln.

»Ja, ich werde dir helfen. Wer so viel Mühe auf sich genommen hat wie du, der muss einfach belohnt werden.«

Dass ich nach einer derartigen Antwort Herzklopfen und weiche Knie bekam, war wohl verständlich.

Endlich lief alles so, wie ich es mir vorgestellt hatte…

***

Noch hatten sie Zeit, und das wussten sie. Diese Spanne musste genutzt werden, bevor die Helfer der Totengöttin erschienen, um unter Cheng Wus Existenz endgültig einen Strich zu ziehen.

»Weißt du genau, dass sie kommen werden?«, fragte Suko.

»Ja, ich habe es gespürt.« Shao blieb bei dieser Antwort in Bewegung. Sie hielt Ausschau nach einem Versteck, das für beide gut war. Dann deutete sie auf die Treppe. »Zum Glück gibt es nur diesen Weg, Suko. Sonst nichts, und das ist auch gut so.«

Der Inspektor dachte ebenfalls praktisch. »Ich frage mich, wie sie bewaffnet sein werden. Hast du eine Ahnung davon, womit wir bei ihnen rechnen müssen?«

»Es sind keine Zombies, keine Geister, keine Monster, sondern normale Menschen, die sich zusammengefunden haben, um der Totengöttin zu dienen. Es sind Tongs, Mitglieder eines Geheimbundes, die roten Kuttenträger, und ich nehme an, dass sie mit Maschinenpistolen oder auch Revolvern kämpfen.«

Suko blieb Realist. »Das sieht nicht gut aus. Wir können nicht viel dagegensetzen.«

»Doch! Unseren Mut, unseren Einsatzwillen.«

»Sicher.« Er lächelte, streichelte ihre Wange und schlug vor, in den Gräbern eine Deckung zu finden.

Shao schaute ihn verblüfft an. Schließlich lächelte sie. »Ja, das ist eine Idee, eine gute Idee sogar. Mein Grab ist leer.«

»Und ich suche mir ein besetztes aus.«

»Wie du meinst.«

Es war schon etwas außergewöhnlich, zusammen mit einer Leiche ein Grab zu teilen, doch Suko gehörte zu den Menschen, die sich

anpassten und alles so nahmen, wie es kam.
Shao kletterte als Erste in »ihr« Grab. Suko schaute ihr zu und legte dann die Steinimitation über sie. Nur ließ er eine Lücke frei, durch die Shao schauen konnte. Wenn sie sich richtig duckte oder hinstellte, konnte sie auf die Treppe schauen, über die die Angreifer kommen mussten.
»Alles klar?«, fragte er.
»Es geht«, klang es dumpf zurück. »Ich habe mich für das letzte Grab entschieden. Da können wir sie in die Zange nehmen.«
»Einverstanden.«
Suko ging einige Schritte. Das Licht floss über ihn hinweg. Es verlieh ihm einen ebenso bleichen Schein wie den Gräbern. Das die Steine nur aus Holz bestanden, war erst festzustellen, wenn man sie genauer untersuchte. Der Inspektor leuchtete in die Grube.
Der Knochenkopf schimmerte bleich. Am Hals hingen noch einige dunkle Fetzen Haut. Sie sahen aus wie dünnes Papier. An den Gestank würde er sich nie gewöhnen, er konnte ihn auch nicht wegparfümieren, also musste er hinein und sich damit abfinden.
»Sorry, mein Freund«, sagte er beim Hineinsteigen und hörte zugleich das Knacken, als er einen Fuß dorthin setzte, wo sich die Knochen befanden.
Sie brachen unter ihm zusammen. Vom Schädel blieben Splitter zurück und Staub.
Er drückte auch noch den Brustkasten zusammen und verschaffte sich so den nötigen Platz. Zuletzt zog er die Deckung über sich. Einen Spalt ließ er offen, wie er es bei Shao auch getan hatte.
Jetzt begann das Warten!
Schon von seiner Mentalität und Herkunft her gehörte Suko zu den ruhigen Menschen, die warten konnten. Es machte ihm wirklich nichts aus. In diesem Fall aber konnte er seine innere Gereiztheit und Nervosität nicht unterdrücken. Das Warten würde ihm mehr als schwer fallen, denn seine Gedanken drehten sich nicht allein um die Diener der Totengöttin, er beschäftigte sich auch mit dem deformierten Stab. Irgendwo in seinem Innern sprühte noch der kleine Funke Hoffnung, dass es ihm gelingen würde, den Stab wieder so zurückzubekommen, wie er ihm damals übergeben worden war.
Cheng Wu war dazu in der Lage und Suko konnte sich nur selbst die Daumen drücken.
Er dachte auch an Hiob. Dieser Mann hatte sich auf die falsche Seite gestellt und dafür bezahlen müssen. Jetzt lag auch er in einer Grube und hatte es nicht geschafft, Cheng Wu vor seinen Karren zu spannen. Für ihn war alles schlecht gelaufen.
Suko hatte sich hinknien müssen. Eine schlechte Haltung. Anders war es jedoch nicht möglich, einen Blick durch den Spalt zu werfen. Dabei

musste er noch den Kopf drehen.

Er spürte unter sich die Leichenteile. Der Geruch blieb. Zudem kam es ihm warm vor. Wenn er gegen das Licht schaute, hatte er das Gefühl, als würde es wie ein Vorhang durch den unheimlichen Raum fließen und in jede Ecke kriechen.

Wann kamen sie?

Er konnte sich vorstellen, dass sie lautlos erschienen. Am Ende der geländerlosen Treppe musste sich die erste Gestalt abzeichnen, wenn sie den langen Gang hinter sich gebracht hatte.

Die Stille lastete schwer über der Höhle. Die Luft war feucht, sie schmeckte nach Verwesung. Suko hatte den Eindruck, als würde sie an ihm kleben.

Er hatte nicht auf die Uhr geschaut, schätzte aber, dass seit dem Eintritt in das Grab gut zehn Minuten vergangen waren. Allmählich konnten sie erscheinen.

Das Unheimliche, das Außergewöhnliche innerhalb des Tempels floss auch an Suko nicht vorbei. Es streifte ihn wie ein Hauch, der einfach nicht abreißen wollte. Er war wie eine Botschaft. Obwohl die Umgebung relativ normal aussah, fühlte sich Suko wie in einer fremden Welt gefangen.

Gehört hatte er es nicht. Es musste einfach das Gefühl oder die innere Stimme gewesen sein, die ihn warnte, denn durch den Spalt drangen die typischen Geräusche an seine Ohren, die von den Schritten mehrerer Personen hinterlassen wurden.

Das mussten sie einfach sein.

Obwohl Suko so unbequem hockte, spannte sich sein Körper. Seine Beretta steckte schussbereit, die Peitschte hatte er auch noch, nur der Stab war zu einem wertlosen Etwas degradiert worden.

Um besser sehen zu können, schob er den Deckel um das Doppelte der Spaltbreite zurück. Jetzt lag ein Teil der Treppe vor ihm, als wollte sie hoch zu einer Bühne führen, wo das Geschehen seinen schrecklichen Anfang nahm.

Eine innere Stimme erklärte ihm, dass sich in den nächsten Minuten das Schicksal entscheiden würde. Nicht nur das, was ihn anging, auch John Sinclair befand sich in einer nicht alltäglichen Lage.

Wenn Cheng Wu es tatsächlich gelang, aus dem Palmblatt zu lesen, konnte das für die Zukunft weittragende Bedeutung haben.

Sukos Lippen lagen so hart aufeinander, dass sie nur noch einen Strich bildeten. Er spürte im Nacken die Gänsehaut, die sich dort festgesetzt hatte und seinen Rücken hinabrann.

Er atmete allein durch die Nase. Sein Blick glitt die breiten und hochkantigen Stufen der Treppe hinauf bis zum Ende, wo er plötzlich einen Schatten sah, der sich sehr langsam über den Boden bewegte und das Abbild einer Gestalt zeigte.

Sie waren da!
Suko hielt den Atem an. Auf einmal wurde ihm eiskalt. In seinen Adern spürte er den kühlen Fluss, als hätte sich das Blut bereits in Eis verwandelt.
Ruhig blieb er, sehr ruhig…
Der Schatten wanderte weiter, hinterließ ein zackiges Muster auf den Stufenkanten. Dafür erschien am Ende der Treppe die Gestalt. Der erste Diener der Totengöttin Kali war in Sukos Sichtbereich getreten, und er stellte fest, dass Cheng Wu nicht gelogen hatte.
Der Mann trug tatsächlich eine rote Kutte. Die Kapuze hatte er hochgeschoben, sodass sein Gesicht frei blieb.
Er schaute hinab.
Suko wartete. Er glaubte nicht, dass dem Kerl dort oben etwas auffiel. Dafür war die Entfernung zu groß und das Licht nicht hell genug. Sekunden vergingen, die der Wartende regungslos überbrückte.
Dann bewegte er seine Schulter und ließ den glatten Riemen, an dem seine Waffe hing, über den Arm rutschen.
Es war tatsächlich eine Maschinenpistole, und Sukos Hals trocknete etwas aus.
Er mochte diese Waffen nicht. Sie hatten schon zu viel Elend über die Menschen gebracht, doch er konnte sie leider nicht wegzaubern. Der Kerl hob seine linke Hand und winkte zurück.
Ein Zeichen für die anderen Männer, ihm zu folgen. Sie erschienen neben ihm, trugen ebenfalls Kutten, aber keine automatischen Schnellfeuerwaffen, was der Inspektor als einen Vorteil ansah.
Er zählte nach.
Es waren vier Diener der Göttin Kali, die sich hinter ihrem Anführer aufreihten.
Sie sprachen flüsternd miteinander. Wahrscheinlich erhielten sie die letzten Instruktionen.
Dann nickte der Chef.
Und er war der Erste, der anfing, die breite Treppe in die Tiefe zu steigen.
Suko hoffte, dass auch Shao die Ankömmlinge gesehen hatte. Mit der rechten Hand zog er die Beretta aus dem Holster und legte sie so, dass die Mündung wie ein Auge aus dem Spalt hervorglotzte…

***

Cheng Wu hatte mich am Arm berührt und mit dem Kopf in eine bestimmte Richtung genickt.
Ich verstand das Zeichen und ging hinter ihm her. Wir betraten einen Teil der Höhle, die ich noch nicht kannte. Es gab dort eine verwinkelte Ecke, wo sich eine Tür befand, die im ersten Augenblick aussah, als bestünde sie aus Stein, was jedoch nicht der Fall war, denn vor mir

sah ich eine Imitation.
Er stieß sie auf.
Vor mir betrat Cheng Wu die Dunkelheit einer Nische oder eines kleinen Raumes.
Ich blieb auf der Schwelle stehen, denn ich wartete darauf, dass er Licht machte.
Ein Zündholz ratschte über die raue Fläche. Kleine Funken sprühten, dann zuckte die Flamme und einen Moment später fing der Docht einer Ölleuchte Feuer. Cheng Wu zündete auch noch eine Zweite an, bevor er auf eine der beiden sich gegenüberliegenden Matten deutete, wo ich mich hinsetzen sollte.
Ich nahm Platz und schaute auf die Platte des blanken Tisches, der zwischen uns stand.
Auch Cheng Wu ließ sich nieder.
Sehr ernst schaute er mich an, bevor er den Mund bewegte und die ersten Worte sprach. »Du bist gerade noch zur rechten Zeit gekommen, mein Freund, denn die Uhr meines Lebens ist abgelaufen.«
Ich hatte ihn sehr wohl verstanden, fragte aber sicherheitshalber noch einmal nach. »Wie kommst du darauf?«
»Ich werde sterben.«
Ich zwinkerte mit den Augen und musste leise lachen. »Du lebst schon so lange. Wann und wo wirst du…?«
»Hier, mein Freund. Diese Nacht ist die Letzte. Jemand wird kommen und mich vernichten.«
»Kalis Diener sind…«
Er hob die Hand. »Ich weiß, dass deine Freunde sehr genau Acht geben, John Sinclair, aber auch sie können das Buch des Schicksals nicht umschreiben.«
Ich nickte. »Gut, ich will dir nicht widersprechen. Belassen wir es dabei.«
»Und du hast ein Problem?«
»Ja, ein großes sogar. Deshalb habe ich dich gesucht. Es geht um das Schicksal einer Frau, die mir sehr nahe gestanden hat. Sie war zunächst ein Mensch, dem die Seele entrissen wurde, die in den Körper einer Wölfin gefahren ist. Nach Jahren konnten wir sie erlösen, dann aber schaffte es einer meiner Todfeinde, sie in seine Gewalt zu bringen und ihr den Vampirkuss zu geben.«
Cheng Wu hatte gut zugehört. »Dann ist sie jetzt eine Wiedergängerin, die sich vom Blut der Menschen ernährt.«
»Richtig.«
Der Weise strich über seine dünne Haut. Ich befürchtete, dass sie reißen könnte, aber sie blieb über den Knochen wie festgeklebt. »Und du willst sie retten?«
»Das versuche ich.«

Er legte seinen Kopf zurück. Für einen Moment schloss er die Augen. »Ich möchte dich nicht belehren, mein Freund, denn ich weiß, dass auch du deine Erfahrungen gesammelt hast, und doch möchte ich dich fragen, ob das nicht unmöglich ist.«

Ich hob die Schultern. »Im Prinzip schon. Ja, man kann einen Vampir nicht mehr zurückverwandeln. In der Regel nicht, obwohl es angeblich Menschen gibt, die dies möglich machen. Es darf nur nicht mehr als ein Jahr vergangen sein. Aber das möchte ich mal dahingestellt sein lassen, denn ich weiß nicht, ob es echt oder nur gelogen ist. Mich interessiert etwas ganz anderes, und das hat mich auch misstrauisch gemacht. Es war das Palmblatt der Nadine Berger, denn so heißt die Person, um die es mir geht. Ich habe es aus der Bibliothek bei Bangalore hervorgeholt und in meine Heimat bringen können. Die weisen Bibliothekare dort hätten mir, dem Fremden, nie Auskunft gegeben, und ich hätte das Blatt des Schicksals auch dort gelassen, wäre ich nicht von der Masse der Schriftzeichen auf beiden Seiten überrascht gewesen.«

»Dann rechnest du damit, dass diese Frau noch eine Zukunft hat?«

»Ja. Und ich will wissen, ob als Vampirin oder als eine lebende Person. Das ist mein Problem, deshalb bin ich zu dir gekommen, um dich zu bitten, den Text zu entziffern.«

Er hatte noch nicht direkt zugestimmt. Ich hoffte stark, ihn überzeugt zu haben.

Wir schauten uns über die Platte des Tisches hinweg an. Weder in meinen noch in seinen Augen stand Falschheit. Wir wussten, dass wir uns vertrauen konnten.

Cheng Wu nickte. »Ja, ich werde dir helfen, mein Freund. Ich habe gespürt, dass du ehrlich bist. Und wenn es das Letzte ist, was ich in meinem Leben tue.«

Auf diese Bemerkung ging ich nicht ein, sondern holte das Blatt aus der Tasche. Mein Taschenmesser brauchte ich ebenfalls, um die vier Schrauben zu lösen, die beide Hälften zusammenhielten.

Ich drehte vorsichtig zuerst an den oberen beiden, dann an den unteren Schrauben. Es war leicht, sie zu lockern und den Zwischenraum zu vergrößern, damit das dünne Palmblatt hervorrutschen konnte.

Es musste behandelt werden wie ein rohes Ei, denn wenn es riss, war alles aus. Zudem hatte ich es nicht geschafft, das Blatt vollständig zu erhalten. Etwas mehr als zwei Drittel von ihm waren übrig, wobei ich hoffte, dass alle wichtigen Textstellen vorhanden waren.

»Darf ich es dir geben?«, fragte ich.

Cheng Wu holte eine Ölleuchte heran. Er stellte sie auf den Tisch. Die Helligkeit reichte aus, um den Text, auch wenn er sehr klein geschrieben war, entziffern zu können.

Als ich ihm das Blatt reichte, konnte ich ein Zittern der Finger nicht vermeiden. Cheng Wu sprach mich darauf an. »Warum so aufgeregt, mein Freund? Wir haben Ruhe, ja, wir sind hier unter uns. Es wird auch für mich nicht einfach sein, über den Text zu sprechen.«

»Kannst du ihn denn lesen?«

»Das wird sich in den folgenden Sekunden herausstellen, warte es nur ab, Freund.«

Himmel, ich war aufgeregt. Auch wenn ich äußerlich ziemlich ruhig wirkte, so tobte in meinem Innern die Nervosität. Ich spürte den Schweiß überall an meinem Körper. An den Handflächen hatte er sich besonders stark gesammelt.

Cheng Wu benötigte keine Sehhilfe, um die feinen Schriftzeichen entziffern zu können. Für mich waren es gemalte Worte, die aus Runen bestanden.

Der alte, aber alterslose Mann vor mir ließ sich Zeit. Er hatte das Blatt vor sich auf die blanke Tischplatte gelegt und den Kopf gebeugt. Er bewegte seine kaum erkennbaren Lippen, ohne dabei zu sprechen. Wahrscheinlich hielt er Zwiesprache mit sich selbst.

Meine Aufregung blieb. Ich wusste, dass ich an einem entscheidenden Punkt stand. Wenn sich meine Hoffnung erfüllte, war es vielleicht möglich, Nadine noch zu retten.

Das wäre der reine Wahnsinn gewesen und hätte Dracula II einen schweren Schlag versetzt.

Cheng Wu räusperte sich. Superleicht strich er mit der Handfläche über das Blatt. Es war ein Hauch, mehr nicht. Dann hob er den Kopf, bohrte seinen Blick in mein Gesicht.

»Kannst du es lesen?«

»Es fällt mir sehr schwer, Freund, aber ich schaffe es. Das wollte ich dir sagen.«

Wäre eine Lehne vorhanden gewesen, ich hätte mich zurückgelehnt. So aber blieb ich hocken, holte tief Luft, zog ein Bein an und umspannte das Knie mit beiden Händen. Ich musste mich einfach bewegen. Mein Gegenüber quittierte es mit einem feinen Lächeln, bevor er fragte: »Darf ich dir etwas sagen?«

»Sicher!«, stieß ich hervor.

»Du hast Recht mit deiner Geschichte gehabt. Du hast mich nicht belogen. Auf der Seite des Blattes, die ich bisher studieren konnte, war tatsächlich die Vergangenheit deiner Freundin aufgeführt. Sie hatte eine besondere Tätigkeit ausgeübt…?«

»Filmschauspielerin.«

»Ah ja.«

Ob er mit dieser Antwort etwas anfangen konnte, wusste ich nicht. Jedenfalls tat er das, worauf ich schon sehr lange gewartet hatte. Er drehte das Palmblatt behutsam herum, damit es keinen Riss bekam

oder anders zerstört wurde.
»Das muss ihre Zukunft sein!« Ich wollte einfach reden. »Und dieser Text hatte mich, obwohl ich ihn nicht verstehe, misstrauisch gemacht, wenn du verstehst.«
»Ja, das glaube ich dir.« Cheng Wu nickte. »Er ist auch sehr eng geschrieben.«
»Dann kann ich hoffen?«
»Ich werde ihn erst einmal lesen!«, erwiderte er mit seiner ruhigen, klaren Stimme.
Die Handflächen wischte ich am Stoff der Hose ab. Auf den Oberschenkeln blieb ein feuchter Fleck zurück. »Ich - ich möchte gern einen Wunsch vortragen. Wäre es möglich, dass du sie mir vorliest? Ich meine die Worte, die da…«
Er hob die Hand. »Es ist nicht so, wie du es annimmst, mein Freund. Beim ersten Hinschauen habe ich schon erkennen können, dass dieser Text mehr aus Weissagungen besteht. Er ist verschlüsselt weitergegeben worden. Er besteht aus Vergleichen. Du musst herausfinden, ob sie stimmen oder nicht.«
»Das sowieso.«
Cheng Wu schwieg. Er schaute auf das Blatt. Einige Male fuhr er mit dem Finger darüber hinweg, ohne es auch nur zu ritzen. Es dauerte wirklich nicht lange, bis er damit begann, die ersten Worte zu formulieren. Für mich war es eine halbe Ewigkeit, dann sprach er die ersten Worte in die Stille hinein.
»Ich lese von einem gewaltigen Schatten, der über das Leben der Person fallen wird…«
»Das ist der Vampir!«, stieß ich hervor.
»Ich möchte dir nicht widersprechen.«
»Und weiter?«
Cheng Wu stockte, hob die Schultern und sagte mit leiser Stimme. »Der Schatten bestimmt die Existenz der Person, die es nicht mehr schafft, sich gegen ihn aufzulehnen, weil der Bann zu stark ist. Es ist der Blutbann, und es gibt keinen Stärkeren, das weiß ich sehr genau.«
Ich starrte ihn an. War das das Ende meiner Hoffnungen? In meinem Innern spürte ich das Fieber.
Ich hätte am liebsten geheult, losgeschrieen, stattdessen ballte ich die Hände und atmete sehr laut ein.
»Du bist enttäuscht.«
»Ja…«
»Ich weiß, aber du wolltest die Wahrheit wissen.«
Mit der Hand fuhr ich über mein Gesicht und den Nacken, ohne dass ich es direkt merkte. »Aber du hast nicht den gesamten Text vorgelesen. War das schon alles?«
»Nein.«

»Dann haben wir noch…«

»Bitte, nicht so aufgeregt.« Er lehnte sich zurück, sein Gesicht verschwand aus dem Lichtkreis der Ölleuchte und veränderte sich zu einem runden, klobigen Schatten. »Die nächsten Stellen sind noch stärker verschlüsselt, zudem fehlt am unteren Ende des Blattes ein Teil. Ich kann dir keine zu großen Hoffnungen machen.«

»Aber es gibt doch einen Hinweis, auch wenn er verschlüsselt ist. Ihn will ich haben - bitte.«

»Ja, den könnte es geben.« Cheng Wu beugte sich vor. »Die Weisen haben sich einiger Ausdrücke bedient, die bei uns schon in Vergessenheit geraten sind.«

»Ich werde sie enträtseln.«

Cheng Wu schaffte es, mir aufmunternd zuzulächeln. Ich bewunderte die Geduld der Asiaten, ich für meinen Teil hätte sie nicht gehabt. Er senkte sein Gesicht dem Palmblatt entgegen, bis es sehr nahe darüber hinwegschwebte. Seine Stirn, die bisher glatt gewesen war, zeigte ein kleines Muster aus Falten. »Es ist nicht einfach, mein Freund. Die Zeichen laufen an dieser Stelle zusammen, als hätte die Hand des Schreibers zu stark gezittert. Es ist nicht einfach für mich, sie zu trennen und eine Lösung zu finden.«

»Bitte, versuche es.«

»Natürlich.«

Die nächsten Sekunden vergingen. Wir hockten in der tiefen Stille. Die Luft war feucht. Wenn ich sie atmete, kratzte sie in der Kehle, nachdem ich sie schon auf der Zunge geschmeckt hatte. Es gab keine andere Möglichkeit. Nur Cheng Wu konnte mir weiterhelfen, sonst keiner. Wenn er versagte, hatte auch ich versagt, und für Nadine war die letzte Chance vorbei.

Er ließ sich Zeit, las, wischte über seine Augen, las noch einmal und sah so aus, als wollte er auf Nummer sicher gehen, was ich natürlich akzeptierte.

Als er sich aufrichtete, schoss Hoffnung in mir hoch. Ich war davon überzeugt, eine Erklärung zu bekommen.

»Was ist denn?«

Er lächelte mir zu. »Nicht so voreilig, mein Freund. Zunächst kann ich dir sagen, dass du Glück oder Recht gehabt hast. Ja, du hast den richtigen Weg eingeschlagen.«

»Gibt es denn eine Zukunft für sie?«

»Es sieht ganz so aus, Freund!«

Seine Antwort ließ mich starr werden. Ich dachte über sie nach. Die Worte wirbelten in meinem Kopf herum. Es gab also eine Zukunft - aber wie sah die aus?

»Was steht dort niedergeschrieben? Kannst du es mir erklären, auch wenn es verschlüsselt ist?«

»Nicht so, wie es vielleicht nötig wäre, Freund, denn es fehlt ein Stück des Blattes.«

»Und da ausgerechnet hätten wir die ganze Lösung finden können?«

»Richtig. So aber kann ich dir nur mit einem Teil behilflich sein. Es tut mir Leid.«

»Dann sag es bitte!«

»Ja, darauf…«

Ich drehte mich um, auch Cheng Wu sprach nicht weiter, denn wir hatten beide etwas gehört, das unser Gespräch stocken ließ.

Dumpfe, peitschende und schnell hintereinander geführte knatternde Geräusche.

Schüsse!

***

Sie kamen und brachten den Hauch des Todes mit, der sie umwehte wie ein Schleier.

Männer in langen Kutten und mit Kapuzen auf den Köpfen. Die Gesichter wirkten wie dunkles, glänzendes Fett, in denen nur die Augen heller und mit einem Schuss Fanatismus schimmerten.

Suko war klar, dass diese verfluchte Bande keine Rücksicht kennen würde. Sie würden aufräumen.

Sie waren gekommen, um zu vernichten. Der Anführer trug seine Waffe jetzt offen und schussbereit. Die Mündung der Maschinenpistole stach in einem schrägen Winkel in die Tiefe. Wenn er den Abzug jetzt durchzog, würden die Geschosse die Holzplatte der Särge zersägen.

Niemand schoss.

Sie gingen weiter und nur das Schleifen oder Kratzen der Füße war zu hören. Fünf gefährliche Tongs, die die gesamte Breite der Stufen ausnutzten. Vier bewegten sich hinter ihrem Anführer her.

Die Kutten zeigten ein dunkles Rot, als bestünde es aus Blutflecken, die miteinander verrieben worden waren.

Noch drei Stufen, dann hatte der Anführer den Friedhof und das Ende der Treppe erreicht.

Suko tat nichts. Innerlich allerdings hatte er sich längst auf einen Kampf eingestellt, nur wollte er nicht den Anfang dabei machen. Je später sie ihn entdeckten, um so besser war es für ihn.

Er hoffte auch, dass Shao ebenso dachte. Sie brauchten sich nicht abzusprechen. Bei ihnen wusste jeder, was der andere vorhatte, auch wenn sie nicht jeden Tag zusammen waren.

Sie blieben stehen und warteten auf eine Geste ihres Anführers, der sie auch nicht im Stich ließ. Mit der freien Hand zeichnete er einen Halbkreis, und seine vier Männer gehorchten sofort.

Sie verteilten sich hinter ihm, sodass sie den gesamten Friedhof überblicken konnten.

Was würden sie tun?

Suko erhielt die Antwort in den folgenden Sekunden, denn sie fingen an, die imitierten Grabsteine in die Höhe zu heben. Fast wütend schleuderten sie sie zur Seite.

Noch hatten Shao und Suko Glück. Sie waren nicht bis zu ihnen gekommen, aber die Chinesin war vor dem Inspektor an der Reihe. Der Anführer bewegte sich bereits auf ihre Deckung zu.

Er senkte die MPi!

Suko hatte seinen Deckel so verkantet, dass er auch zur Seite schauen und die Szene erkennen konnte. Sein Herz schlug schneller. Wenn der Kerl abdrückte, bot die Grabplatte keinen Widerstand.

Dann würden die Geschosse in Shaos Körper jagen und ihrem Leben ein Ende setzen.

Schoss er, schoss er nicht? Hatte er gespürt, dass vor ihm kein Toter lag, sondern eine sehr lebendige Person?

Nein, er schoss nicht. Er beugte sich vor und Suko dachte daran, dass er den Spalt jetzt sehen musste.

Das passierte auch, denn plötzlich zuckte er zurück. Gleichzeitig reagierte Shao.

Sie hatte es in ihrer Grube nicht mehr ausgehalten und tat genau das Richtige.

Mit großer Wucht schleuderte sie die hölzerne Grabplatte in die Höhe. Auch wenn dieser aus Holz bestand, war er schwer genug, um gegen den Körper des Anführers zu wuchten.

Es war ein Treffer, der ihn voll erwischte, nach hinten trieb und ihm den Überblick raubte.

In einem Reflex zog er den Abzug durch. Die Mündung jedoch hatte ihre ursprüngliche Richtung verändert, sodass die Kugeln über die Grabsteine hinwegwischten, in die Wände schlugen oder gegen den Boden hackten, von dem aus sie als Querschläger davonjagten.

Shao erschien wie eine Göttin, die sich zum Kampf gestellt hatte. So war es auch, denn der Pfeil lag auf der Armbrust, die Sehne war gespannt, dann erfolgte der Schuss.

Trotz der für sie lebensgefährlichen Situation bewies Shao noch die Klasse, den Mann nicht zu töten. Sie hätte ihm den Pfeil auch ins Herz jagen können, entschied sich jedoch für die rechte Schulter, die von dem Geschoss durchbohrt wurde. Der Anführer ließ die Waffe fallen, als wäre sie heiß geworden. Er sackte zusammen, drehte dabei den Kopf und stierte auf den Pfeil, als könnte er nicht glauben, dass ein derartiger Gegenstand in seinem Körper steckte. Der Mund stand ihm dabei offen.

Speichel tropfte hervor und vermischte sich mit ächzenden Geräuschen, die jetzt zu hören waren, weil das Echo der Schüsse verklungen waren.

Suko hockte noch immer in seiner Deckung. Shao sprang aus ihrem Grab. Sie hatte bereits den nächsten Pfeil auf die Sehne gelegt, ihre Blicke waren überall.

Einer der Kuttenträger bückte sich, um die Maschinenpistole an sich zu reißen.

Shao schoss nicht, sie trat die Waffe weg. Das schwere Ding rutschte an den Vorderseiten der Gräber vorbei und blieb irgendwo unerreichbar für die Kuttenträger liegen.

Shao aber bewegte sich mit gleitenden Schritten zurück. Sie war in ihrem Element. Mit lauter Stimme schrie sie die fünf Diener der Totengöttin an.

»Zurück mit euch! Der nächste Pfeil trifft einen von euch in den Kopf!«

Sie standen für einen Moment starr. Keiner sagte etwas. Die Blicke der Männer richteten sich auf den Anführer, in dessen Schulter der Pfeil steckte.

Der Kopf des Mannes lag frei, denn die Kapuze war heruntergerutscht. Zum ersten Mal konnte Shao ihn sehen. Sein blanker Schädel schimmerte schweißnass. Das Gesicht war zur Fratze geworden, als sein Arm und der ausgestreckte Zeigefinger vorschnellten- und auf Shaos Brust wiesen. »Noch hast du nicht gewönnen. Wir sind zu fünft, du bist allein. Du kannst von uns einen töten, dann musst du den nächsten Pfeil auf die Armbrust legen. Das kostet dich Zeit, die wir nutzen können…«

Suko hatte längst gehandelt und sein Grab lautlos verlassen. Er stand jetzt davor und gleichzeitig im Rücken der Horde. »Eigentlich hast du Recht!«, sagte er laut und deutlich. »Gleichzeitig aber auch Pech, denn ich stehe hinter euch.«

Darauf hatte Shao gewartet. Sie gestattete sich ein kleines Lächeln, als sie das Erschrecken der Kuttenträger sah.

Deren Anführer drehte sich um, die anderen folgten seinem Beispiel und schauten nicht nur auf Suko, sondern auch in die Mündung der Beretta…

***

Ich wollte aufspringen, als die Echos der Schüsse verklungen waren, aber Cheng Wu hielt mich zurück. Es war erstaunlich, wie schnell er sich noch bewegen konnte und mich festhielt.

»Nein, Freund! Nicht jetzt…«

»Aber die Schüsse.«

Sein Blick nagelte mich fest. »Ich habe dir schon einmal gesagt, dass ich nicht mehr viel Zeit habe. Mein Weg nähert sich dem Ende. Ich will dir noch etwas sagen.«

»Okay, gut…« Ich fühlte mich wie in einem mit Elektrizität gefüllten

Käfig hockend. Über meinen Körper rann das Kribbeln, die Furcht hockte mir wie ein Alb im Nacken.

»Also«, sagte er leise, als wäre nichts geschehen. »Es ist alles verschlüsselt, was ich hier lese, aber ich sehe eine Möglichkeit. Der Schatten wird sich zurückziehen, etwas Helles taucht auf wie das Licht der Sonne, aber es ist ein weiter Weg für den, der den Menschen retten will. Er muss das flüssige Leben finden, das sich im Besitz eines anderen befindet. Das flüssige Leben, Freund.«

»Was ist es?«

Cheng Wu hob die Schultern und in seine Augen trat ein sehr trauriger Ausdruck. »Ich kann es dir nicht erklären. Du hast mir nicht das ganze Blatt überlassen. Es ist verschwunden, verstehst du? Abgerissen, deshalb kann ich dir nicht helfen…«

Ich senkte Kopf und Blick. Ja, ich glaubte ihm, aber der Begriff des flüssigen Lebens wollte nicht aus meinem Kopf weichen. »Und mehr kannst du wirklich nicht erkennen?«

»Nein, mein Freund.«

»Gut, dann hätte ich noch eine Bitte.«

»Welche?« Er schob mir das Blatt wieder zu, doch ich rührte es nicht an.

»Es geht um meinen Freund Suko. Um seinen Stab, der durch deine Einwirkung seine Kraft verloren hat.«

Cheng Wu schaute mich an. Sehr lange, sehr intensiv. »Du verlangst sehr viel von mir.«

»Zu viel?«

Er überlegte. »Es ist sehr schwer. Wenn ich etwas für ihn tun soll, dann müsste ich den Stab haben. Willst du gehen und ihn mir holen?«

Ich zögerte keinen Augenblick. »Ja, ich werde gehen. Ich hole den Stab und…« Längst war ich aufgestanden, drehte mich um, wollte den Schritt nach vorn machen, als ich die Gestalt sah und gleichzeitig das brünierte Schimmern der Maschinenpistole.

Meine Hand raste zur Beretta, der andere lachte, dann drückte er ab und entfachte eine Hölle aus Schrecken und Gewalt…

***

Regungslos hatte Hiob in seinem Versteck ausgeharrt. Er wusste, dass er noch nicht verloren hatte, denn sein Plan stand längst fest. Nur hatte er mit keinem Menschen darüber geredet, die große Überraschung sollte für alle gleich sein.

Hiob gehörte zu denjenigen Personen, die schon vor langer Zeit Kontakt zur Totengöttin gesucht und gefunden hatten. Er war gewissermaßen ein Spion im Untergrund gewesen, ein Maulwurf, der hehre Absichten vortäuschte, tatsächlich aber nur das tat, was die Totengöttin wollte und auch vorschrieb.

Er war grausam, ohne Gefühl. Er glich einer Maschine, deren Energiezentrum rein dämonischer Art war. Das Töten gehörte dazu, und es war ihm egal, wie viele Menschen dabei auf der Strecke blieben.

Seine Chance würde kommen.

Nach einer Weile, als er glaubte, den richtigen Zeitpunkt erwischt zu haben, veränderte er in der schmalen Grube seine Haltung. Er rutschte in der tiefen Dunkelheit durch den Staub der Knochen und sorgte wenig später dafür, dass der Sargdeckel nicht mehr fugendicht schloss.

Sehr vorsichtig schob er ihn zur Seite. Nur kein verräterisches Geräusch hinterlassen, das war seine Devise. Wenn die anderen ihn hörten, war es zu vorbei mit ihm.

Hiob sah, was auch Shao und Suko entdeckt hatten. Über die breite Treppe kamen sie hinab.

Um seine Lippen zuckte ein genüssliches Grinsen. Er hatte gewusst, dass ihn seine Freunde nicht im Stich lassen würden, sein Plan war einfach zu perfekt gewesen. Jetzt konnte eigentlich nichts mehr schief gehen. Alles würde nach Plan laufen.

Er lauschte der Unterhaltung, hörte die Schüsse, blieb in der Deckung, lugte durch den Spalt und bekam auch mit, wie die Auseinandersetzung eskalierte.

Sieger blieben leider Suko und die Chinesin.

Dann aber hatte er Glück.

Die Maskierte trat gegen die Maschinenpistole. Durch den heftigen Tritt rutschte die Waffe über den Boden und dabei dicht an den Reihen der Gräber entlang.

Er handelte instinktiv. Wie eine bleiche Totenklaue schoss Hiobs Hand aus dem Spalt hervor und griff zielsicher zu. Er stoppte die Rutschpartie der Maschinenpistole, hielt sie eisern fest und schaute nach links, in der Hoffnung, nicht gesehen worden zu sein.

Er hatte Glück. Suko und Shao waren zu sehr mit den Kuttenträgern beschäftigt, als sich um ihn kümmern zu können. So nutzte Hiob die Gunst der Sekunde und kletterte aus dem Grab. Er schaffte es, sich lautlos zu bewegen.

Eigentlich hätte er den Chinesen und seine Freundin angreifen können, doch das ließ er bleiben, denn der eigentliche Plan sah etwas ganz anderes vor: Cheng Wus Tod!

Nur seinetwegen hatte er all die Strapazen auf sich genommen und auch deshalb, um der Totengöttin Kali zu imponieren, deren Kraft und Geist er plötzlich in sich spürte.

Es durchrann ihn wie Strom. Er fühlte sich leicht, sicher und glaubte, Feuer in den Augen zu haben, wobei sich die Gesichtshaut schmerzhaft zusammenzog, was ihm wiederum nichts ausmachte. Er wusste jetzt, dass Kali ihn nicht verlassen hatte. Im Gegenteil, nun

konnte er sich sicher fühlen, denn er stand unter dem Schutz der Totengöttin, die ihre Fühler ausgestreckt hatte.

Zudem hatte er noch Glück, dass sein Grab nicht so stark vom Schein des Lichts umflort wurde. Es lag ziemlich versteckt in der Dunkelheit, und die anderen Personen drehten ihm den Rücken zu, auch Suko und die Maskierte.

Er huschte weg.

Plötzlich konnte er sich lautlos bewegen und kam sich vor wie von Flügeln getragen. Er war schnell, er wischte in die Deckung und hatte den Vorteil, sich auszukennen.

Schon bald war die Gestalt des Veränderten mit der Dunkelheit verschmolzen.

Wenige Schritte weiter blieb er stehen, denn er war in die Nische getaucht, die von einer Tür begrenzt wurde. Da er den Tempel kannte, wusste er auch, dass die Tür nicht aus Stein bestand und nur eine Imitation zeigte.

Sie war zwar geschlossen, ließ sich aber leicht öffnen, was er auch sehr vorsichtig tat.

Der Spalt blieb klein, er schaute hindurch, sah das Licht und die beiden Männer, die sich gegenübersaßen.

Einer davon war Cheng Wu. Auf ihn kam es Hiob an. Wenn er es schaffte, ihn zu töten, stand er in der Gunst der Totengöttin Kali sehr weit oben. Dann würde er einer ihrer Herrscher werden, auf die sie sich verlassen konnte.

Und er hatte ihr einen weiteren Gegner genommen, zudem noch einen neuen Platz verschafft, denn dieser Tempel im Dschungel würde ihren Aktivitäten entgegenkommen.

Das alles schoss ihm durch den Kopf, als er den Spalt mit dem Lauf der MPi erweiterte.

Nur der Tisch, an dem sich die Männer gegenübersaßen, lag im Schein der Ölleuchten. Den Rest des Zimmers bedeckte die Dunkelheit wie ein Tuch, so undurchdringlich war sie.

Sie merkten nichts, sie waren in ihr Gespräch vertieft. Es ging um das Blatt auf dem Tisch, und dann sprach Sinclair ein anderes Thema an. Es ging um einen Stab.

Hiob schlich näher heran. Trotz der Maschinenpistole wollte er hundertprozentig sichergehen und keinen Schuss verreißen.

Plötzlich stand Sinclair auf.

In diesem Moment wusste der Mann, dass es Zeit für ihn wurde. Er huschte vor und schoss…

***

Hiob hatte nicht einmal gezielt. Im Licht des blassen Mündungsfeuers sah ich sein Gesicht, das zwar noch menschliche Umrisse hatte, doch

einen unmenschlichen Ausdruck zeigte, weil die Haut geschwärzt war und die Augen glühten wie Kohlen.

Ich wurde sofort an das Abbild der Göttin Kali erinnert, denn sie zeigte sich ebenfalls so.

Das war ihr Diener!

»Ich diene Kali!«, brüllte er und schoss.

Okay, er hielt die Maschinenpistole bereits in der Hand, er konnte sein Ziel nicht verfehlen.

Und das war Cheng Wu.

Ich stand, er saß, und er wurde auch in dieser Stellung von den Geschossen getroffen.

Mir blieb fast das Herz stehen, als ich sah, wie die Kugeln seinen Körper durchschüttelten. Sie blieben nicht stecken wie bei einem normalen Menschen, die Wucht der Einschläge zerriss die Haut, zerhämmerte Knochen zu kleinen Stücken, die ebenso wegflogen wie die Haut.

Ich schoss ebenfalls.

Die erste Kugel erwischte Hiob in Herzhöhe. Dennoch drehte er sich zu mir um. Seine Flammenaugen strahlten mir entgegen. Das schwarze Gesicht war einfach widerlich und ich ließ mich auf der Stelle auf die Knie fallen.

Dann feuerte ich noch einmal!

Diesmal jagte mein geweihtes Silbergeschoss durch seinen Schädel. Es riss die schwarze Haut auf, als hätte sie jemand weggezupft. Hiob schrie nicht einmal. Er schleuderte nur die Arme in die Höhe und warf die MPi weg.

Einen dritten Schuss brauchte ich nicht mehr abzugeben. Mit torkelnden Bewegungen taumelte Hiob durch den Raum, prallte gegen die Wand und rutschte zu Boden. Die roten Augen, das schwarze Gesicht, beides durch Kalis Einfluss gezeichnet, existierten nicht mehr.

Meine geweihten Kugeln hatten diesen Einfluss zerrissen, den Mann jedoch in den Tod geschickt.

Wie auch Cheng Wu?

Ich bekam das große Flattern. In den letzten Sekunden hatte ich an die eigentliche Aufgabe nicht mehr denken können. Er wollte Sukos Stab wieder die alte Kraft zurückgeben. Ich glaubte nicht mehr daran, dass er es noch schaffte.

Genau wusste ich nicht, von wie vielen Geschossen er getroffen worden war. Ein Mensch hätte nur durch ein Wunder überleben können, und irgendwo war Cheng Wu noch ein Mensch.

Beide Ölleuchten hatten den Angriff überstanden. Ich steckte das Blatt wieder ein, ohne es direkt zu merken, dann sah ich das Zucken des Arms.

Die Wucht der Garbe hatte Cheng Wu zu Boden gestoßen, aber er

bewegte sich und hob seinen Arm.
Ich fiel vor ihm in die Knie. Die Beleuchtung war gut genug. Ich konnte ihn sehen, aber nicht verstehen, dass er noch lebte, denn die Kugeln hatten ihn allesamt erwischt und seinen Körper beinahe in Stücke gerissen.
Ich sah Haut, bleiche Knochen, ich sah dünnes Blut wie zittrige Rinnsale aus Wunden fließen. Auch aus seinem Mund, den er jetzt bewegte, weil er versuchte, mir etwas mitzuteilen.
Normale Sätze drangen nicht über seine Lippen. Selbst die Worte blieben nur Stückwerk. Es zählte nur, dass ich sie verstand und dass ich erfuhr, was er meinte.
»Stab - holen - schnell…«
Es reichte. Ich schoss in die Höhe, sprang über den Toten hinweg und raste aus dem Raum.
Die Chance war da, aber sie war verflucht klein, denn jeden Augenblick konnte Cheng Wu sterben…

***

Auch Suko und Shao hatten die Schüsse gehört. Beide wussten nicht, wo sie diese Geräusche einordnen sollten. Sie waren nicht oberhalb der Treppe aufgeklungen, sondern in ihrer Nähe, und das trieb ihren Blutdruck in die Höhe.
Suko schnappte sich den Anführer. Er drehte ihm den Kuttenstoff vor dem Hals zusammen. Die Mündung der Waffe drückte er gegen das Kinn des Mannes.
»Wo war es? Wer war es? Rede!«
Der Verletzte lachte böse und auch triumphierend. »Sie ist bei uns. Die Totengöttin lässt uns nicht im Stich. Wir stehen unter ihrem Schutz. Kali wird herrschen.«
»Das war hinter uns«, sagte Shao.
Suko stieß den Mann weg. »Willst du nachschauen?«
»Ja, ich…«
»Nein, warte!« Suko hatte die Gestalt gesehen, die auf ihn zurannte. Es war John. Er hatte sich aus der Finsternis gelöst und lief mit langen Sätzen in das Licht und vorbei an den Gräbern…
Ich stand unter Druck wie ein Kessel, der bald zerplatzte. Keine Sekunde konnte ich mich aufhalten.
Suko schreckte zusammen, als ich ihn anbrüllte.
»Den Stab, verdammt! Gib ihn her! Sofort!«
Suko war so überrascht, dass er zunächst nichts tat. Dafür handelte ich. Es war mir egal, dass ich in die Schussbahn lief, Shao war ja noch da, und meine Hand verschwand dort, wo Suko den Stab in seiner Innentasche verbarg.
Ich riss das deformierte Gebilde hervor, noch ehe Suko einen

Kommentar abgeben konnte.
Dann machte ich mich aus dem Staub. Ein Sprung herum, im nächsten Augenblick jagte ich bereits in die andere Richtung davon. Getrieben von Angst und Hoffnung.
Lebte er noch? Wenn ja, konnte er noch etwas sagen? Ich hätte auch die Tür zu der versteckten Kammer eingerannt, so sehr war ich in Rage.
Ich fand noch alles so vor. Nahe der Tür lag der tote Hiob, ich sah den Tisch, dahinter den Körper des Cheng Wu, bei dem sich diesmal nichts bewegte und in mir die schlimmsten Befürchtungen hochsteigen ließ.
Ich zwang mich zur Ruhe, glitt sehr vorsichtig neben ihn und schaute in sein Gesicht.
Die Augen waren von den Geschossen nicht verletzt worden. Er hielt sie geschlossen.
Flüsternd sprach ich seinen Namen aus. »Cheng Wu, bitte - bist du noch unter…?«
»Mein Freund…« Er hatte nur die Lippen bewegt und hielt die Augen geschlossen.
»Ich habe ihn!«, keuchte ich. »Ich - ich habe den Stab.«
Das veränderte Etwas schaute aus meiner geschlossenen Hand, aber Cheng Wu traf keinerlei Anstalten, ihn an sich zu nehmen.
Er konnte es nicht, wahrscheinlich waren die Schmerzen zu groß, möglicherweise stand er auch auf der Schwelle zum Jenseits, aus dem er nicht mehr zurückkehren würde.
»Gib ihn mir, Freund. Gib ihn mir in die rechte Hand. Das möchte ich so haben - schnell…«
Und ob ich mich beeilte.
Leider hatte er seine Haltung verändert, ich musste seinen rechten Arm erst unter dem Körper hervorzerren und hoffte, dass er dies überlebte. Er bewegte sich nicht. Es gab keine Reflexe, und wieder schoss die Furcht in mir hoch.
Ich hielt die Hand fest und hob mit ihr zusammen auch den Arm an. Er hatte sie zur Faust geballt, die ich erst öffnen musste, was nicht einfach war. Zwar erlebte ich keine Starre wie bei einem Toten, doch ich musste mehrmals nachgreifen, um die Faust so weit öffnen zu können, dass der Stab genügend Platz hatte, um von oben her durch das schmale Loch in die Faust hineingeschoben werden zu können.
Da blieb er auch.
Trotz meines Kratzens im Hals sprach ich ihn an. »Bitte, Cheng Wu, melde dich…«
Seine Augen blieben geschlossen, nur die Lippen zuckten, doch er sprach kein Wort.
Ich strich über seine linke Wange. Die Berührung elektrisierte ihn

noch einmal. »Leben«, hauchte der Sterbende, »ich spüre Leben, ich spüre dein Leben. Du hast es geschafft, du wirst weiterleben…«

»Das möchte ich auch. Ich werde den Kampf nicht aufgeben, aber ich möchte von dir einen Gefallen…«

»Steckt der Stab in meiner Hand?«

»Ja, kannst du es nicht spüren?«

»0 doch«, sagte er endlich leise. »Ich spüre seine Kraft, die nicht von dieser Welt stammt. Es ist Buddha, der große Geist. Er - er hat ihn…«

»Bitte, sprich die Worte.«

Jetzt öffnete Cheng Wu den Mund. Da klaffte in seinem Gesicht ein Loch und er schaffte es tatsächlich, die wichtigen Worte über die kaum vorhandenen Lippen zu bringen.

Was er sagte, verstand ich nicht. Es waren Worte, die zu einer mir fremden Sprache gehörten. Sie klangen abgehackt, hart und gleichzeitig weich. Zuerst hatte er leise, kaum verständlich gesprochen, dann redete er lauter, denn ein erneuter Kraftstrom war durch seinen Körper gezuckt.

»Shai grom achi nemen hen…«

Was mochte das wohl bedeuten?

Wie gefesselt starrte ich auf den Stab, der aus der bewegungslosen Faust hervorragte. Es war wie ein Wunder, denn die Hand zuckte. Nicht weil Cheng Wu sie bewegt hatte, es lag allein an Sukos Stab, der seine Form abermals veränderte.

Er wuchs aus der Faust hervor, veränderte dabei seine kompakte Masse, verjüngte sich und nahm die gleiche Form an, die er immer gehabt hatte.

Er wurde normal.

Verdammt, in meinen Augen spürte ich das Brennen, als hätte jemand Säure hineingekippt, aber Tränen bestehen nicht aus Säure.

Etwas zischte mir entgegen. Es war der letzte Atemzug des Cheng Wu, der auch als der schlafende Gott bezeichnet worden war und nun den Weg eingeschlagen hatte, den jeder von uns einmal gehen würde.

Der Krampf löste sich aus seinem Körper und ebenfalls aus seiner Faust. Sie verschwand, der Stab fand keinen Halt mehr, er kippte und in meine offene Handfläche hinein, wo er liegen blieb.

Ich schaute ihn an.

Er war wieder so wie früher!

Ich musste einfach über meine Augen wischen, schluckte und konnte erst dann sprechen. »Danke, Cheng Wu, danke für alles…« Dabei dachte ich auch an Nadine.

Daten hörte ich Schritte. Sehr leise, behutsam, als wollte mich der Ankömmling nicht stören.

Ich drehte den Kopf und sah die hoch gewachsene Gestalt der Chinesin auf mich zukommen.

Als ich mich erhob, blieb sie stehen. »Du brauchst mir nichts zu erklären, John.«
»Danke. Was ist mit Suko?«
Sie lächelte. »Er wollte nicht, er hat sich nicht getraut, er - er hatte Furcht, dass du es nicht schaffen würdest.«
Ich hielt den Stab hoch. »Diese Angst braucht er jetzt nicht mehr zu haben. Komm, Shao, lass uns gehen!«
Sie hatte nichts dagegen…

***

Er sah mich an, ich sah ihn an, und diesmal schimmerte es in den Augen meines Freundes feucht, als ich ihm den Stab zurückgab. »Er ist wieder in Ordnung, Alter.«
»Danke.«
Shao hielt derweil die Diener der Göttin Kali in Schach. Sie hatte zudem den toten Hiob aus dem Versteck geschleift und ihn vor die Füße der anderen gelegt.
Die Warnung half. Keiner von ihnen traute sich, etwas zu unternehmen. Der Anführer hatte sich selbst den Pfeil aus der Schulter gezerrt und die Wunde verbunden.
Sie wollten gehen, wogegen wir etwas hatten. Erst mussten wir Cheng Wu eine letzte Ruhestätte geben.
Er bekam sie in dem Tempel, denn Gräber waren dort genug vorhanden. Diese Arbeit verrichteten wir im Licht unserer Lampen, denn die andere Beleuchtung gab es nicht mehr. Sie schien in das Gestein zurückgekrochen zu sein, war genau in dem Moment verschwunden, als Cheng Wu sein Leben ausgehaucht hatte.
Wir opferten unsere Handschellen und banden einige Kali-Diener damit zusammen. Dann verließen wir den Tempel. Sie würden uns bestimmt folgen, aber nie einholen.
Ihre Flüche begleiteten uns.
Zu dritt standen wir vor dem Tempel, umgeben von der Schwüle und der tropischen Finsternis.
»Darf ich dich etwas fragen, John?«
Ich lachte Suko an. »Ich weiß schon, was du wissen willst, und habe mich gewundert, dass du nicht schon früher darauf gekommen bist.«
»Gibt es für Nadine eine Chance?«
Ich nickte sehr bedächtig und schaute in die Dunkelheit. »Es ist möglich. Wir müssen nur die Spur des flüssigen Lebens finden.«
Suko war geschockt. »Wieso? Was bedeutet das?«
Die Antwort gab Shao. »Ich für meinen Teil schätze, dass es sich dabei um Blut handelt.«
»Richtig.« Ich nickte. »Und das genau müssen wir finden. Wobei ich davon ausgehe, dass es sich dabei um kein normales Blut handelt.«

Suko schüttelte den Kopf. »Weißt du schon, wo wir suchen sollen?«
»Nein.«
»Okay, dann steht uns einiges bevor.«
»Darauf kannst du deinen Stab verwetten, Alter…«

ENDE des Zweiteilers